

Oktober
November
Dezember

4/2011

aktiv dabei



Seniorenbüro



Seniorenbüro der Stadt Speyer



Neue Entwicklungen	Seite		Seite
Abschied von großem Skatfreund Werner Schilling	4	Bastelkreis Barbara Dietz	21
Wissen, was man liest Verständliche, bürgerfreundliche Bescheide Walter Hoinka	5-6	Aus Europas Frühzeit Dr. Otto Roller	22
Rettung für Kirchengemeinde Werner Schilling	6-7	Schüler treffen Senioren Redaktion	22
		Kultur	Seite
Altersbilder prägen unser Verhalten Interview mit Prof. Dr. Andrea Gröppel-Klein Ria Krampitz	8-11	Aus der Geschichte der Medizin IX Dr. Walter Alt	23-29
Altersfreundliche Stadt - BASGO Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisation	12	Hans Purrmann im Tessin Dr. Helmuth Wantur	35
Einmal geklickt und schon in der Kostenfalle Vorsicht vor Abo-Fallen im Internet	13-14	„Der ganze Schmutz und Glanz meiner Seele“ Martin Hussong	36-40
Jung und Alt im Austausch Redaktion	14	Konzert am Nachmittag R.K.	40
Soziales		Lust am Denken bewahren Gespräch mit Margarete Mitscherlich Ria Krampitz	41-47
Hilfe für Menschen mit Demenz und deren Angehörigen Renana Halisch	15	Günther Kieser, der Mensch und der Künstler Helga F. Weisse	48-50
Demenzeinladung Redaktion	15	Verbogene Flöten und ein Kopf voller Brieftauben Werner Schilling	51-52
Hausnotruf in Speyer Pflegerstützpunkte	16-17		
		Natur	Seite
Zurück ins Altenheim Elfriede Förster	18-19	Sanddünen - Speyer Werner Schilling	53-54
Ehrenamt			
Der Freundeskreis Speyer-Ruanda stellt sich vor Ute Brommer	20-21	„Wir sitzen unterm Hollerbusch...“ Susanne Mayrhofer	55

Rheinauen – die letzten ihrer Art Michael Stephan	56-57
Lokalgeschichte	Seite
Eines der feinsinnigsten Kunstwerke Der Ölberg im Domgarten Wolfgang Kauer	58
Marienheim nur noch Erinnerung Werner Hill	59-61
Fotos gesucht Katrin Hopstock	61
Reisen	Seite
La Salette – Erscheinung in den Bergen Franz-Georg Rössler	62-63
Bunt gemischt	Seite
Treppenrätsel Helmut Rössler	64
Wörtersuche Uwe Naumer	64-65
Rezept Gedeckter Apfelkuchen Gertrud Weißmann	65
Rätsellösungen und Termine	66

Auflistung Anzeigen

Speierling Hofladen	Seite 7
Praxis Walter Orth	Seite 9
Deutsches rotes Kreuz	Seite 21
Beisel Hüte	Seite 32
Eis Café de Vico	Seite 42
Kreis- und Stadtparkasse	Seite 52
Salier-Stift	Seite 56
Gemeinnützige Baugenossenschaft	Seite 57
Seniorenzentrum Storchenpark	Seite 58
Förderverein	Seite 67
Stadtwerke	Seite 68

Impressum

Redaktion	Dr. Walter Alt, Ria Krampitz, Werner Schilling
Herausgeber	Seniorenbüro der Stadt Speyer, Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer Tel. 06232/621050
Layout	Ria Krampitz
Titelbild	Anne Ludwig
Fotos	privat (Seite 4), Deutsche Rentenversicherung (Seite 5), Werner Schilling (Seite 6, 53, 54), privat (Seite 8), Gymnasium am Kaiserdom (Seite 14 und 22), privat (Seite 19), privat (Seite 21), Dr. Walter Alt (Seite 23, 25, 26, 28, 29), privat (Seite 30), Dr. Helmuth Wantur (Seite 35), Dr. Martin Hussong (Seite 36, 37), Diakonissen-Stiftungskrankenhaus (Seite 40), Ria Krampitz (Seite 41), Anne und Fritz Ludwig (Seite 47,63), Helga F. Weisse (Seite 48), Susanne Mayrhofer (Seite 55), Michael Stephan (Seite 57), Stadtarchiv (Seite 59, 61), Werner Hill /Seite 60), Franz-Georg Rössler (Seite 62), Schwester Rosemarie Römhild (Seite 65),
Druck	Robert Weber Offsetdruck OHG, Otterstadter Weg 48, 67346 Speyer

Abschied von großem Skatfreund

Manfred Ofer im Alter von 76 Jahren verstorben



Das Seniorenbüro verlor mit ihm einen seiner treuesten und engagiertesten Mitarbeiter: Im Alter von 76 Jahren verstarb am 5. September 2011 Manfred Ofer. Er war mehr als zehn Jahre lang treibende Kraft der Skatnachmittage. Die Senioren treffen sich alle zwei Wochen im dann stets gut gefüllten Veranstaltungsraum, um einen gepflegten Skat zu spielen.

Es war Mitte der 90er Jahre Manfred Ofers Idee, die Skatfreunde zum gemeinsamen Reizen an die Seniorenbüro-Tische zu holen. Der Organisator der beliebten Skatrunden begnügte sich nicht mit der Regie, sondern holte, wenn es notwendig war, auch persönlich nicht mehr so mobile Skatbrüder mit seinem Auto ab und brachte sie nach den reizenden Nachmittagen auch wieder gut nach Hause. „Ihm war nichts zu viel“, be-

tont Seniorenbüro-Leiterin Ria Krampitz und lobt besonders Manfred Ofers Gradlinigkeit und dass er Problemfälle stets offen ansprach und immer um eine friedliche Lösung bemüht war, was ihm auch meist gelungen sei. Auch bei den von Manfred Ofer jährlich organisierten Turnieren ist es ihm immer gelungen, Hitzköpfe zu besänftigen. „Wir wollen Spaß haben beim Skatspielen, keinen Stress.“ Das sei seine allen bekannte Einstellung gewesen, die der Skatgruppenleiter den Mitspielern in Streitfällen vor Augen hielt. Noch fünf Tage vor seinem Tod hat der nach mehreren Operationen stark gehbehinderte 76-Jährige am Skatnachmittag im Seniorenbüro teilgenommen.

Der langjährige SPD-Stadtrat hat sich auch im Seniorenbeirat für die Belange der älteren Mitbürger eingesetzt. Dabei konnte Manfred Ofer stets von seiner Popularität profitieren. Schließlich hat sich der in seiner Aktivenzeit äußerst erfolgreiche Radballer viele Jahre als Vorsitzender des Radsportclubs „Vorwärts“ engagiert und als Ehrevorsitzender noch bis vor wenigen Jahren die Radrennen rund um den Berliner Platz als Sprecher moderiert. Bei der Stadtverwaltung hatte Ofer für den Straßen- und Wegeunterhalt verantwortlich gezeichnet und sich im Ruhestand noch viele Jahre als ehrenamtlicher Radwegebeauftragter der Stadt für den Ausbau des Radwegenetzes eingesetzt.

Werner Schilling

Leuchtende Tage.
Nicht weinen,
dass sie vorüber.
Lächeln, dass sie gewesen!

Konfuzius

Wissen, was man liest

Verständliche, bürgerfreundliche Bescheide

„Ach du Schreck, ein amtliches Schreiben im Briefkasten.“ Da werden wohl wieder unpersönliche Wortkaskaden, Fachwörter, Zahlen und Kleingedrucktes zu einer unübersichtlichen Bleiwüste. Letzten Endes möchte man die Post erst gar nicht öffnen, wenn da nicht das Logo der Deutschen Rentenversicherung Rheinland-Pfalz zu sehen wäre. Lieber mal reinschauen.



Kompetent und freundlich beraten - da bleiben keine Fragen offen

In der Tat, es ist ein Schreiben des Speyerer Rentenversicherers. Es fällt aber sofort etwas ins Auge: Alles wirkt übersichtlich, Aussagen sind verständlich formuliert und vom rechtlichen Inhalt auf das Wesentliche reduziert. Auch die Berechnungen sind einfach erklärt. Wichtige Hinweise erscheinen im Frage- und Antwortstil. Was ist denn hier passiert?

Für den Rentenversicherer in der Eichendorffstraße geht es nicht darum, literarische Werke und schön gedrechselte Sätze zu liefern. Verwaltungssprache soll so angelegt sein, dass der Empfänger versteht, was er Schwarz auf Weiß erhalten hat. Die eigene Erfahrung sagt einem ja schon, dass Botschaften nur ankommen, wenn

sie aus Sicht der Empfänger formuliert wurden und sie sich davon angesprochen und gut informiert fühlen. Darum werden seit geraumer Zeit bundeseinheitliche Bescheide und Informationsschreiben der Rentenversicherung bürgerfreundlicher und lesbarer gestaltet. Beteiligt ist hier auch die Deutsche Rentenversicherung Rheinland-Pfalz.

Dass die Verwaltungssprache schwierig ist, weil sie rechtlich komplexe Zusammenhänge erklären muss, ist zudem ein Grund, sich auch den Fachverstand von Sprachexperten des Deutschen Forschungsinstituts für öffentliche Verwaltung in Speyer einzuholen. Gemeinsam mit den Renten-Fachleuten wird die komplexe rechtliche Grundlage in eine einfachere Sprache umgesetzt. Dabei achten beide Partner natürlich auch darauf, dass die Texte weiterhin den neuesten Anforderungen der Gesetze und der Rechtsprechung entsprechen.

Ist es denn wirklich notwendig, dass der Sprachstil der Bescheide und Informationsschreiben neu überdacht werden muss? Natürlich, denn für die Rentenversicherung sind Rentner, Versicherte und Arbeitgeber Kunden und Beitragszahler. Gerade deshalb haben sie ein Recht auf eine verständliche Sprache, die Entscheidungen nachvollziehbar macht und Vertrauen erzeugt.

Ein neuer Bescheid zur Erwerbsminderungsrente wird bereits verschickt, aktuell werden alle Rentenbewilligungsbescheide überarbeitet. Auch die Rentenanpassungsmitteilungen sind vor kurzem neugestaltet an rund 20 Millionen Rentnerinnen und Rentner in ganz Deutschland gegangen.

Sollte dennoch das eine oder andere unklar sein oder wird das persönliche Beratungs-

gespräch gesucht, lässt sich ein Termin mit der Auskunft- und Beratungsstelle der Deutschen Rentenversicherung in Speyer vereinbaren. Die freundlichen Berater nehmen sich gerne Zeit und geben nützliche Tipps. Dabei spielt es auch keine Rolle, welcher Versicherungsträger das Konto führt oder die Rente zahlt. Übrigens: Die Beratung ist kostenfrei. Auch nach Feierabend stehen kompetente Mitarbeiter unter der Rufnummer 0800 100048 016 bereit, um zu helfen. Zudem gibt es im Internet Wissenswertes rund um die Uhr unter www.deutsche-rentenversicherung-rlp.de.

Beratung in Speyer:

Mo – Mi	8:00 – 15:30 Uhr
Do	8:00 - 18:00 Uhr
Fr	8:00 - 13:00 Uhr

Auskunfts- und Beratungsstelle
Eichendorffstr. 4-6

Termine unter Telefon
06232 17-2881

Walter Hoinka

Rettung für Kirchengemeinde

Der Umbau des Gemeindezentrums lässt genügend Raum für St. Hedwig

Der Umbau macht sichtbar Fortschritte: Die Quartiersmensa (QM) in der Heinrich-Heine-Straße in Speyer-West soll, wie im letzten „aktiv dabei“ berichtet, im



In seinem ehemaligen Wohnzimmer, das zum Pfarrsaal umgestaltet wurde, stehen Pfarrer i. R. Bernhard Linvers und Pastoralreferent Markus Lamm vor den der Kirchengemeinde von Christel Zeuner geschenkten Bildern ihres verstorbenen Mannes Georg Günther Zeuner

Frühjahr betriebsbereit sein. Die Umgestaltung im Rahmen des Bundesmodellvorhabens „Altersgerecht umbauen“ unter dem Motto „Im Speyer Westen älter werden“ bringt unter einem Dach eine Begegnungsstätte für Alt und Jung und daneben noch genügend Platz für Gottesdienste und kirchliche Aktivitäten. Mit dem Raum, der den noch rund 2600 Katholiken der Pfarrgemeinde St. Hedwig (H) im Gemeindezentrum verbleibt, können sowohl Pfarrer i.R. Bernhard Linvers, der langjährige Pfarrer von St. Hedwig und planerische Vordenker des Gemeindehauses, als auch Pastoralreferent Dr. Markus Lamm ganz gut leben.

Beide sind froh, dass diese Lösung gefunden wurde, denn St. Hedwig war im Zuge der erforderlichen Sparmaßnahmen schon zur Schließung vorgesehen gewesen, erläutern die beiden im Gespräch mit „aktiv dabei“. Deshalb sei nun „der Verkauf unsere Rettung“ (Lamm) gewesen. Was unter Fe-

derführung der Gemeinnützigen Wohnungsbau- und Siedlungs GmbH (GEWO) in dem vor 41 Jahren erstellten Kirchenbau nunmehr alles neu überdacht und konzipiert wurde, zeigt sich beim Blick ins zweigeteilte Foyer, wo eine Verbindungstür den Zugang zum Mensabereich gewährleistet. Für die vor allem für Senioren des Stadtteils West gedachte Anlaufstelle wurde das hintere Drittel des Kirchenraums geopfert. Ein Teil der Räumlichkeiten wird für den Nachwuchs benötigt und vom Verein KEKS (Kontakte für Eltern und Kinder in Speyer) genutzt. Den „Mensa“-Aspekt soll der Hofladen „Speierling“ abdecken und bei Süppchen, kleinen Speisen, Kaffee und Kuchen Kommunikation ermöglichen.

Der große, von Beginn an von Linvers als dreiteilbar geplante und gebaute Gottesdienstsaal kann für die Pfarrgemeinde, etwa an Ostern und Weihnachten und für große Hochzeiten ganz genutzt werden, da das hintere Drittel nur für entsprechend groß dimensionierte Veranstaltungen der QM-Führung gebraucht und dann abgeteilt wird, bleibt der Kirchenraum weitgehend von der Umgestaltung unberührt. Hier sollen lediglich die Oberlicht-Fenster durch neue ersetzt werden. Als erstes fertiggestellt war der Trakt, in dem einst Pfarrer Linvers seine Wohnung hatte. Hier wurde die Toilettenanlage installiert. Im einstigen Wohnzimmer ist nun der 35 Personen Platz bietende Pfarrsaal beheimatet. Hier schmücken sechs Gemälde von Georg Günther Zeuner die Wände. Diese Schenkung von Christel Zeuner, der Witwe des in diesem Jahr verstorbenen Künstlers, nahm Lamm zum Anlass für die Anfertigung einer Dankes-Urkunde, mit der Zusage eines jährlichen Gebetsgottesdienstes für den der Pfarrgemeinde St. Hedwig stets treuen Speyerer Künstler. Der kirchliche Küchentrakt wird auf den neuesten Stand

gebracht. Gleich daneben liegen die Büroräume.

Die meisten Veränderungen gab es im Keller, wo alleine durch den Ausbau der veralteten Kegelanlage neuer Freiraum entstand. Sehr froh ist Lamm über den großen Jugendraum, dessen Ausgestaltung die vor allem zur Messdienerschaft gehörenden rund zwei Dutzend Jugendlichen selbst übernehmen sollen. Archiv- und Haushaltsraum ergänzen im Keller den St. Hedwig-Bereich.

Von der Neuorientierung versprechen sich Lamm und Linvers auch eine Bereicherung des Gemeindelebens und ein gedeihliches Miteinander von Gebietsmensa und Kirchengemeinde. So soll unter dem gemeinsamen Dach auch in Absprache mit der GEWO im Frühjahr ein großes Einweihungsfest für „QM +H“ organisiert werden und die große Freude aller Beteiligten spüren lassen.

Werner Schilling



**SPEIERLING
HOFLADEN**

**Speierling Hofladen
Im Kornmarkt
Speyer**

Wir bieten :

Täglich wechselnder Mittagstisch!

Frische Obstsalate, Joghurt mit Früchten, belegte Brote, Obst und Gemüse, Kartoffeln aus eigenem Anbau, Pfälzer Weine, verschiedene Öle, Albgoldnudeln, hausgemachte Marmelade, Eier aus der Region, Hausmacher Dosenwurst.

Altersbilder prägen unser Verhalten

Interview mit Frau Professor Dr. Andrea Gröppel-Klein



Zur Person

Universitätsprofessorin Dr. Andrea Gröppel-Klein ist seit dem Sommersemester 2006 Inhaberin des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Marketing und Direktorin des Instituts für Konsum- und Verhaltensforschung an der Universität des Saarlandes. Nach der mit dem "Büropa-Preis" des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft ausgezeichneten Habilitation war sie von 1996 bis 2006 Inhaberin des Lehrstuhls für Internationales Marketing, Konsum- und Handelsforschung an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder).

Seit 1991 hat Frau Gröppel-Klein Gastprofessuren an den Universitäten Stockholm, Innsbruck, Wien und Basel inne.

Seit 1997 ist sie Faculty-Mitglied beim EDEN-Doktorandenseminar für Konsumentenverhalten des European Institute for Advanced Studies in Management (EIASM) in Brüssel. 2005 bis 2006 Mitglied im Beirat für Wissens- und Technologietransfer des Landes Brandenburg. Von Juli 2006 bis Juli 2007 Vorsitz der Wissenschaftlichen Kommission Marketing im Verband der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft e.V. Im Juli 2007 Berufung von der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Frau Dr. von der Leyen in den Sachverständigenrat zur Erstellung des Sechsten Altenberichts der Bundesregierung zum Thema "Altersbilder in der Gesellschaft". Der Bericht wurde 2010 der Ministerin Schröder übergeben. Prof. Gröppel-Klein ist Mitglied in diversen Editorial Boards und war von 2009 bis 2011 geschäftsführende Herausgeberin der Zeitschriften Marketing ZFP und JRM.

Eine zentrale Aussage des Sechsten Altenberichts lautet, dass ein neues Bewusstsein in unserer Gesellschaft für die Auswirkungen der demografischen Entwicklung gefördert werden muss. Wir brauchen eine Kultur des Alters. Wissenschaftler haben zu den verschiedenen Themenbereichen ihre Forschungsergebnisse eingebracht und Handlungsempfehlungen erarbeitet. „Aktiv dabei“ stellt in einer Serie einige Ergebnisse vor.

Für die vorliegende Ausgabe haben wir die Professorin Andrea Gröppel-Klein unter anderem zu den Schwerpunkten, Konsumverhalten und Werbung befragt.

Frau Gröppel-Klein, haben die Bilder, die eine Gesellschaft vom Alter hat, eine Auswirkung auf das ganz persönliche

Konsumverhalten älterer Menschen? Oder sind wir frei von solchen Einflüssen?

Nein, das sind wir auf gar keinen Fall. Altersbilder beeinflussen uns auf jeden Fall. Man muss allerdings zwischen Fremdbildern und Selbstbildern unterscheiden. Wir sehen das Älterwerden eines anderen Menschen mit ganz anderen Augen als unser eigenes. Man kann von sich selbst ein realistisches oder aber auch ein idealisiertes Altersbild haben. Also je nachdem welche Vorstellung ich selbst vom Alter habe, wird diese Auswirkungen auf das eigene Konsumverhalten haben. Zum Beispiel glaubt der Konsument das gesellschaftliche Bild vom Alter zu kennen, wird er sich entweder gesellschaftskonform verhalten, weil er nicht dagegen verstoßen möchte oder aber er verhält sich gerade anders. Sichtbar wird dies zum Beispiel in der Mode. Wobei es eher bei jungen Menschen zu finden ist, dass sie mit schriller Kleidung zeigen, dass sie nicht konform sind, mit weit verbreiteten Vorstellungen.

Also, unsere Untersuchungen haben gezeigt, dass unser Konsumverhalten stark von unserem Altersbild geprägt ist.

Und wie sieht der Einfluss der Altersbilder auf Entscheidungsträger von Unternehmen und Firmen aus?

Da möchte ich auch wieder differenzieren. Und zwar in Personalchefs und die Verantwortlichen von Werbung.

Unsere Untersuchungen haben ganz deutlich gezeigt, dass bei den Personalverantwortlichen ein Umdenken geschieht.

Vor einigen Jahren haben Firmen und Unternehmen Arbeitnehmern noch finanziell attraktive Angebote gemacht, damit sie frühzeitig in Rente gehen. Das

hat sich aus verschiedenen Gründen geändert. Heute steigt der Anteil der älteren Arbeitnehmer kontinuierlich an. Natürlich spielt da die demografische Entwicklung eine große Rolle. Hinzu kommt aber, dass nach und nach erkannt wird, dass Ältere genauso leistungsfähig wie junge Mitarbeiter sind. Sie arbeiten anders. Ganz wichtig ist dabei das Erfahrungswissen der älteren Mitarbeiter. Viel zu lange wurde das unterschätzt. Langsam lernen Unternehmen, dass sie darauf nicht verzichten können. Schauen Sie sich an, wie lange es dauert bis ein Produkt entwickelt ist oder der Aufbau von Netzwerken, ist ein sehr zeitintensiver. Da lernt man aus Erfahrungen und entwickelt seine Arbeit dann weiter. Wenn diese weg brechen, dann entstehen große Lücken. Unternehmen haben das erkannt und handeln entsprechend.

Es kommt auf ein Miteinander von jungen und alten Kolleginnen und Kollegen an. Hier sind Unternehmen gefordert auch entsprechende Möglichkeiten zu schaffen. Leider geschieht dies noch nicht überall.



Ganz wichtig ist auch, dass ausreichend Schulungen für ältere Mitarbeiter angeboten werden. Nehmen Sie zum Beispiel den ganzen EDV-Bereich. Da sind die Entwicklungen so schnell, dass jeder seine Probleme hat mitzukommen. Aber junge Menschen werden mit diesen Entwicklungen schon groß und gehen dementsprechend anders mit neuer Technik und Medien um.

Nochmals, denn das ist mir ganz wichtig, Schulungen, spezielle Fortbildungen für die über 40-jährigen Mitarbeiter müssen vermehrt angeboten werden. Man darf die Mitarbeiter da nicht alleine lassen. Die Verantwortlichen der Firmen sind gefordert.

Im Bereich der Werbung haben unsere Untersuchungen ergeben, dass die Verantwortlichen in Werbeagenturen überwiegend unter 35 jährige Menschen sind, die Entscheidungen fällen.

Da fällt es anscheinend schwerer sich in die Befindlichkeiten der älteren Generation hineinzudenken. So zeigen denn auch hier unsere Untersuchungen, dass sich ein Großteil der Älteren nicht mit der Werbung identifizieren kann. Entweder wird ein defizitäres Alter gezeigt oder es wird so überzogen positiv gezeigt, wie es nun eben auch nicht ist. Nicht alle in einem hohen Alter können zum Beispiel noch ein Sportabzeichen machen. Aber es gibt welche, die es können.

Insgesamt kann ich für den Bereich Werbung sagen, dass die Altersbilder häufig nicht realistisch und oft diskriminierend sind. Da tut sich erst langsam etwas.

Man schätzt sein eigenes Älterwerden doch oft ganz anders ein, oder?

Das Alter vollzieht sich für jeden von uns ja unmerklich. Wir sehen uns jeden Tag im Spiegel und sind mit diesem Bild ver-

traut. Anders ist unser Blick auf andere. Alt sind sozusagen immer die anderen. Da stellen wir die Veränderungen fest. Oder wenn wir alte Fotos ansehen oder ein Klassentreffen haben, da fallen Veränderungen besonders auf.

Wenn keine Krankheiten in jungen Jahren eintreten, dann kommt der entscheidende Einschnitt mit dem Eintritt ins Rentenalter. Da verändert sich sehr viel im Leben der Menschen. Auch das Konsumverhalten, denn es kommt nun der Faktor Zeit hinzu. Der nicht mehr berufstätige Konsument hat nun auch mehr Zeit zum einkaufen. Er kann ganz anders Preise vergleichen oder sich Produkte genau ansehen und erklären lassen.

Hinzu kommen weitere Faktoren, die Einfluss auf das Einkaufsverhalten haben, wie zum Beispiel der gesellige Aspekt, man ist unter Menschen. Oder der Einkauf wird mit einem Spaziergang verbunden. Und bedenken Sie, viele Menschen leben alleine. Da ist der Einkauf auch ein Rauskommen aus der Wohnung.

Da kommt es auch zu Verhaltensänderungen beim einkaufen. Man wechselt mal die Marke und probiert Neues aus.

In unseren Untersuchungen haben wir auch festgestellt, dass ältere Menschen öfter, kleinere Mengen einkaufen. Gerade wenn man zu Fuß unterwegs ist, kann man nicht zu viel tragen.

Senioren werden ja immer mehr als Markt entdeckt. Wie ist Ihre Meinung, stellt sich da nicht auch die Frage nach einem größeren Verbraucherschutz?

Diese Frage lässt vermuten, dass ältere Menschen schneller übers Ohr gehauen werden. Ist das aber wirklich so? Auch hier muss man ganz klar differenzieren. Solange die Menschen fit sind, haben sie aufgrund ihrer Lebenserfahrung oft auch ein Gespür dafür, ob sie jemand über den Tisch ziehen

will. Anders ist es, wenn sie krank und pflegebedürftig sind. Ich würde sagen, es muss einen Verbraucherschutz für Alt und Jung geben. Zum Beispiel die ganzen Internetfallen. Da sind auch junge Menschen betroffen. Die nehmen das nur nicht so persönlich. Ältere Menschen beziehen so einen Misserfolg sehr schnell auf sich persönlich und weniger auf die anderen. Auch das hat etwas mit unseren Altersbildern zu tun.

Verbraucherschutz ist für alle wichtig. Deshalb wäre eine anerkannte Zertifizierung, die seriöse Anbieter oder Leistungen kennzeichnet sinnvoll. Der Konsument könnte sich darauf verlassen und hätte so eine Sicherheit.

Welche Rolle spielen die Medien, wenn es um die Altersbilder in unserer Gesellschaft geht?

Die Medien spielen natürlich eine ganz große Rolle. Sie beeinflussen uns und häufig merkt der Einzelne es gar nicht. Vor allem die Unterhaltungssendungen im Fernsehen haben eine große Wirkung, mit ihrer Darstellung der Senioren in den Fernsehserien oder Spielfilmen. Ältere Männer spielen häufig Rollen die sie als erfolgreich darstellen und ein positives Altersbild zeigen. Die Frauenrollen sehen häufig anders aus. Solche Altersbilder prägen den Konsumenten. Es müsste im Fernsehen viel mehr ein positives Miteinander der Generationen gezeigt werden. Es geschehen doch enorme Transferleistungen von den Älteren zu den Jüngeren. Auch das ist bekannt, dass die ältere Generation viel Geld familienbezogen ausgibt. Also weniger für sich als vielmehr für andere. Das wird künftig allerdings nachlassen.

Momentan besteht bei der älteren Generation eine hohe Kaufkraft.

Mit Blick auf Ihr Aufgabengebiet, was meinen Sie, welchen Einfluss haben Altersbilder auf eine Kultur des Alters?

Natürlich spielen auch hier Altersbilder eine große Rolle, denn sie haben Einfluss auf alle Entscheidungen in allen gesellschaftlichen Bereichen. Deshalb hat sich der sechste Altenbericht ja auch damit beschäftigt.

Wenn es um eine Kultur des Alters geht, dann müssen Altersbilder bereits in der Jugend geformt werden, in Kindergärten, Schulen, Universitäten und so weiter. Wenn in der Jugend positive Erfahrungen gemacht werden, zum Beispiel mit den Großeltern, dann hat dies Auswirkungen auf das eigene Älterwerden. Genauso, wenn wir gesellschaftlich realistische Altersbilder zeigen und für ein Miteinander werben, dann wird das seine Wirkung nicht verfehlen.

Positiv ist doch, dass wir mehr Zeit zum leben haben, länger gesund sind und nach der berühmten Midlife Crisis die Stimmung überwiegend wieder hochgeht.

Wichtig ist das Miteinander. Es müssten mehr Möglichkeiten dazu geschaffen werden. Im nächsten Semester werde ich zum Beispiel einen 75 jährigen Senior zum Gespräch mit meinen Studenten einladen. Er war eine Führungskraft in der wirtschaft. Ich bin sicher, dass es eine Bereicherung für meine Studenten sein wird. Dass sie extrem viele Anregungen erhalten werden, die für ihre Arbeit wieder hilfreich sein können. Und für die Entwicklung einer Kultur des Alters natürlich auch.

Frau Gröppel-Klein, für dieses ausführliche Gespräch bedanke ich mich ganz herzlich und wünsche Ihnen viel Erfolg für Ihre Arbeit.

Ria Krampitz

„Altersfreundliche Stadt“

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisation e.V.-Befragung

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO) als Interessenvertretung der älteren Menschen in Deutschland führt eine Befragung zur „altersfreundlichen“ Gestaltung unserer Städte durch. Die Befragung wendet sich vor allem an ältere Menschen, gemäß der Devise: Seniorinnen und Senioren sind die besten Experten in eigener Sache. Eine Altersgrenze für die Beteiligung gibt es aber nicht!

In unseren Städten leben immer mehr ältere Menschen. Ihr Anliegen ist es, ihre Selbstständigkeit bis ins hohe Alter zu erhalten. Dies setzt – neben Vorkehrungen in den eigenen vier Wänden – auch voraus, dass man sich auch außerhalb der Wohnung selbstständig und sicher bewegen kann.

Wie altersfreundlich sind unsere Städte? Mit welchen konkreten Problemen sind ältere Menschen tagtäglich bei der Nutzung des öffentlichen Stadtraums und des Personennahverkehrs konfrontiert und was wünschen sie sich? Auch gute Beispiele sollen ermittelt werden: Welche Städte haben bereits vorbildliche Maßnahmen ergriffen, um die „Nutzerfreundlichkeit“ gerade für ältere Menschen zu erhöhen.

Die Ergebnisse der Befragung sollen den Seniorenorganisationen eine Grundlage geben, um vor allem auf kommunaler Ebene positive Veränderungen einzufordern und dafür konkrete und praxistaug-

liche Vorschläge zu machen.

Der Fragebogen kann auf der Homepage der BAGSO (www.bagso.de) online ausgefüllt werden. Gedruckte Exemplare können – auch in einer größeren Anzahl – über die BAGSO-Internetseite oder telefonisch unter 0228 / 24 99 93-0 angefordert werden.



Interessierten Organisationen, die auf ihrer Homepage auf die Befragung verlinken möchten (www.bagso.de/befragung-2011.html), stellt die BAGSO gern ein Banner zur Verfügung.

Weitere Informationen zur BAGSO:

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO)

Pressereferat – Ursula Lenz

Bonngasse 10, 53111 Bonn

E-Mail: lenz@bagso.de, www.bagso.de

Wenn wir keine Visionen und Träume mehr haben, hört der Kampf für eine andere Zeit auf.

Charlie Chaplin

Einmal geklickt und schon in der Kostenfalle

Vorsicht vor Abo-Fallen im Internet!

Gemeinsame Pressemitteilung der Verbraucherzentrale und des Landeskriminalamtes Rheinland-Pfalz (VZ-RLP / 25.08.2011)

Im Internet locken Seiten mit kostenlosen Softwaredownloads, Frei-SMS, Intelligenztests oder Rezeptvorschlägen, andere ködern mit Hausaufgabendiensten: Mit solch vermeintlich kostenlosen Web-Angeboten ziehen zweifelhafte Firmen neugierigen Nutzern das Geld aus der Tasche, davor warnen die Verbraucherzentrale Rheinland-Pfalz und das Landeskriminalamt.

Gutgläubigkeit wird ausgenutzt

Mit harmlos wirkenden Internetadressen wirken die Abzocker auf den ersten Blick seriös und nutzen die Gutgläubigkeit und Unaufmerksamkeit mancher Internetnutzer skrupellos aus. Auf die teilweise beträchtlichen Kosten weisen sie meist nur gut versteckt im Kleingedruckten hin. Und meist hat man mit einem Klick ein ganzes Abo abgeschlossen, aus dem man nur schwer wieder rauskommt.

Preishinweis schlecht zu finden

Bei einigen Anbietern muss man bis an das Ende der Seite scrollen, um dann, versteckt zwischen zahlreichen anderen Informationen, im Fließtext den Preishinweis zu finden. Bei anderen Anbietern ist der Preishinweis nicht fettgedruckt oder anderweitig drucktechnisch hervorgehoben. Auch das Euro-Zeichen ("€") wird ungern verwendet, "Euro" ausge-

schrieben verschwindet deutlich besser im Fließtext. Oft wird auch der Betrag nicht in Ziffern geschrieben, sondern ebenfalls ausgeschrieben (z. B. neun Euro pro Monat statt 9,- €/Monat). Auch einem kleinen Sternchen hinter „Jetzt anmelden“ sollte man unbedingt nachgehen, denn dies kann ein Hinweis auf eine Preisangabe bedeuten, die an anderer Stelle dieser Seite platziert ist. Zwar sind die Abzocker auf Grund neuer Rechtsprechung dazu übergegangen, Preishinweise deutlicher zu platzieren, trotzdem fallen immer noch zahlreiche Internet-User darauf herein.

Ködern mit Sach- und Geldspenden

Ein weiterer Köder sind Sach- und Geldgewinne. Da werden Handys, Spielekonsolen, Digitalkameras und vieles mehr ausgelobt. Die versprochenen Gewinne sollen zum einen von den Kosten ablenken und zum anderen kommen die Betreiber so an die persönlichen Daten der Verbraucher. Damit man den Gewinn auch erhält, gibt man natürlich seine persönlichen Daten, wie z. B. Name, Anschrift und E-Mail, aber auch Alter und Geschlecht in das dafür vorgesehene Feld ein.

Falsche Internetadressen

Manche Anbieter verwenden Internetadressen, die weitgehend identisch mit denen seriöser Anbieter sind oder verwenden sogenannte „Tippfehler“-Domains. So gab es noch vor kurzem die Seite "www.facebok.de", die sich allein durch das fehlende „o“ von "www.facebook.de", unterschied.

Die Vorgehensweise der Anbieter, um gutgläubige Internetuser auf ihre kostenpflichtigen und teuren Seiten zu locken, ist vielfältig. Mit einigen Tipps können Sie sich davor schützen:

Tipps zum Schutz

- Seien Sie vorsichtig und lesen Sie die Internetseite aufmerksam und in aller Ruhe durch, bevor Sie sich anmelden.
- Werfen Sie einen Blick in die Allgemeinen Geschäftsbedingungen und durchsuchen Sie die Seite nach einem versteckten Kostenhinweis und scrollen Sie bis ans Seitenende.
- Gehen Sie zurückhaltend und sparsam mit Ihren persönlichen Daten um.

Sie können sich wehren

Sollten Sie dennoch auf ein unseriöses Angebot hereingefallen sein, können Sie sich gegen eine unberechtigte Forderung wehren. Entsprechende Musterschreiben und weitere Hinweise finden Sie unter www.vz-rlp.de und www.polizei-beratung.de.
VZ-RLP

Beratungsstellen der Verbraucherzentrale Rheinland-Pfalz

- Kaiserslautern, Fackelstraße 22
- Koblenz, Entenpfuhl 37
- Ludwigshafen, Bahnhofstraße 1
- Mainz, Seppel-Glückert-Passage 10
- Pirmasens, Ringstraße 66
- Trier, Fleischstraße 77

Jung und Alt im Austausch

Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums am Kaiserdom waren mit Seniorinnen zu verschiedenen Themen im Austausch. Die Erinnerungen wurden unter Leitung von Karin Germeyer-Kihm künstlerisch zusammengefasst. In dieser Ausgabe zeigen wir einige Arbeiten.



Hilfe für Menschen mit Demenz und deren Angehörigen

Schulungsreihe

Seminar für Angehörige von demenziell erkrankten Menschen, für ehrenamtliche Betreuerinnen und Betreuer und solche, die es werden wollen, startet neu.

Schulungsreihe

Die Alzheimer Gesellschaft Rheinland-Pfalz bietet in Zusammenarbeit mit dem Salier-Stift, eine Schulungsreihe zur Unterstützung pflegender Angehöriger und ehrenamtliche Betreuer an.

Ziel dieses Seminars ist es, den Umgang mit der demenziellen Erkrankung zu erlernen, die Krankheit zu verstehen und Hilfsmittel sowie Hilfsangebote kennen zu lernen.

Allgemeine Informationen und praktische Hilfsangebote

An fünf Nachmittagen werden neben allgemeinen Informationen auch praktische Hilfsangebote vor Ort aufgezeigt.

Betreuung wird angeboten

Damit die Teilnahme der Angehörigen / Ratsuchenden am Seminar zu bewältigen

ist, wird für die betroffenen Erkrankten eine Betreuung durch Pflegefachkräfte angeboten. Im Bedarfsfall bitten wir um vorhergehende Anmeldung.

Schulungsreihe ist kostenfrei

Die Teilnahme ist kostenlos, da die Abrechnung mit den Kassen durch die Alzheimer Gesellschaft erfolgt.

Beginn

Donnerstag, 06.10.2011

Uhrzeit: 16 – 18 Uhr

Anmeldung und Information

Alzheimer Gesellschaft Rheinland-Pfalz

Barbara Pfeifer

Mundenheimerstraße 239

67061 Ludwigshafen am Rhein

Telefon: 0621-569860

Seminarort

Salier-Stift Speyer,

Obere Langgasse 5a, 67346 Speyer,

Telefon: 06232/207-0

Gemeinsam – Leben mit Demenz

Einladung für Angehörige und Betroffene

Menschen, die an einer Demenz leiden zu begleiten und zu pflegen, ist eine enorme Herausforderung und nicht immer einfach. Nur wer sich selbst pflegt, kann auch andere pflegen.

Mit diesem Angebot möchte die Arbeitsgruppe Demenz Ihnen ein Rauskommen aus dem Pflegealltag ermöglichen.

Termine, jeweils um 15 Uhr, im Historischen Ratssaal, Maximilianstraße 12

Donnerstag, 6. Oktober 2011

Anmeldung im Seniorenbüro

Montag, 7. November 2011

Tel. 06232/621050

Hausnotruf in Speyer

Pflegestützpunkte informieren



Besonders für allein stehende Menschen ist der Hausnotruf ein sinnvolles Hilfsmittel. Im Notfall kann schnelle Hilfe angefordert werden.

In der Vergangenheit war die Möglichkeit ein Hausnotruf zu installieren gekoppelt an einen vorhandenen Festnetzanschluss, da aber zunehmend mehr und

mehr Telefonanschlussteilnehmer zwischenzeitlich gewechselt haben entweder zu einem Telefonanschluss über ein VOIP-System (z.B. Kabel Deutschland, der Telefonanschluss geht über Internet), oder ganz auf einen Festnetzanschluss verzichtet haben und nur über Handy erreichbar sind wurde die Installation eines herkömmlichen Hausnotrufsystems zunehmend schwieriger bis ganz unmöglich.

Bestandteile des Hausnotruf-Systems

Das herkömmliche Hausnotruf-System besteht aus zwei Teilen:

- einem Standgerät, das mit dem Telefon verbunden ist
- einem Sender (Armband oder Umhänger) der am Körper getragen wird.

Im Notfall wird durch Knopfdruck (Sender) ein Signal an die Notrufzentrale gesendet.

Diese Zentrale ist rund um die Uhr besetzt. Sie stellt im Notfall eine Sprechverbindung her.

Auch wenn die betroffene Person nicht mehr in der Lage sein sollte zu sprechen, werden die nötigen Hilfsmaßnahmen sofort eingeleitet.

Sämtliche Anbieter verfügen nun über Geräte, die auch einsetzbar sind bei Telefonanschlüssen über ein Internet-System, allerdings muss man hierbei wissen, dass es bei diesen Systemen immer wieder zu Problemen kommen kann, da die Verbindung nicht immer 100% steht. In diesem Falle wird entweder gar kein Notruf ausgesandt, oder die Zentrale erhält Fehlermeldungen selbst wenn Sie keinen Notruf abgesandt haben.

Notrufhandy

Darüber hinaus bietet das DRK ein Notruf-Handy an, was jedoch mit laufenden erheblichen Mehrkosten verbunden ist.

Auch das Ambulante Hilfen- Zentrum in Kooperation mit der FA. Vitakt bietet ein separates Gerät an, das lediglich in eine Steckdose eingesteckt wird und dann den Notruf absendet mit Hilfe einer Sim-Karte wie bei einem Handy. Auch hier sind mit erheblichen Mehrkosten für das beschriebene Gerät zu rechnen.

Auf Antrag gewährt die Pflegekasse (unter bestimmten Voraussetzungen) einen Zuschuss zur monatlichen Miete des Hausnotrufgerätes.

Kosten

Die monatlichen Kosten eines Hausnotrufgerätes variieren bei den verschiedenen Anbietern in Speyer entsprechend ihren Leistungen zwischen ca. 18.00 Euro und 60.00Euro. Darüber hinaus können noch Zusatzkosten für das Gerät anfallen. Aus diesem Grund ist es ratsam sich im Voraus

genau zu erkundigen welche möglichen Kosten auf sie zukommen können.
In Speyer werden die Hausnotrufgeräte angeboten von:

Anbieter und Ansprechpartner

Deutsches Rotes Kreuz,
Karl-Leiling-Allee 5
Herr Gerber/Fr. Zimmermann
Telefon: 06232/60020

Malteser,
St. Guido Straße 21
Herr Austerschmidt
Telefon: 06232/6004-40

Johanniter-Unfall-Hilfe e.V., Zentrale
Karolingerstraße 2-4
06232/100910

AHZ A. Lutz, Bahnhofstr. 39
Frau Gärtner/Herr. Lutz
Telefon: 06232/67240

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie bei den beiden Pflegestützpunkten in Speyer:

Bei Fragen rund um das Thema Pflege wenden Sie sich bitte an:

Pflegestützpunkt

Kleine Gailergasse 3, SP, 06232/604788
Frau Bettina Schimmele/ Frau Gabi Ewald/ Frau Carmen Bouquet

Pflegestützpunkt

Bahnhofstraße 39, SP, Tel: 06232/672420
Frau Patricia Wilhelm/ Frau Carmen Bouquet



Zurück ins Altenheim

Also doch! Enttäuscht greife ich nach meinen Gehhilfen, ohne die ich den Behandlungsraum in der therapeutischen Abteilung in der Klinik nicht verlassen kann. Seit Wochen arbeite ich systematisch alle verordneten Maßnahmen hoffnungsvoll ab. Ich möchte ohne große Hilfe wieder in meiner Wohnung zu-rechtkommen. Doch das klappt nun nicht! Der Arzt: „Wir können und dürfen Sie in der gegebenen Situation nicht nach Hause entlassen. Sie müssen zurück ins Heim“.

Seit Tagen bewohne ich nun wieder mein Zimmer im Seniorenheim. Soeben erinnert mich die Schwester, dass in 10 Minuten das Mittagessen beginnt. Also muss ich mich in den Speisesaal begeben. Das Essen ist gut: 3-Gänge-Menü. Zuhause würde ich diese aufwendige Arbeit für mich alleine nicht machen. Trotzdem: Ich gehe nicht gerne an meinen Tisch im Speisesaal. An diesem Tisch treffe ich regelmäßig (drei bis vier mal pro Tag) auf sechs weitere Mitbewohner des Hauses: Zwei Männer und vier Frauen. Spontan denkt man an die willkommene, unterhaltsame oder gar hilfreiche Gespräche unter Menschen, die täglich viele Stunden in ihrem Einzelzimmer verbringen. Doch weit gefehlt! Dieses miteinander Reden findet weitgehend nicht statt! Dazu findet man die unterschiedlichsten Ursachen.

Doch zurück zum Esstisch: Zwei Frauen aus der Tischgemeinschaft sind nette, mögliche Gesprächspartner. Aber die Sitzordnung ist notwendigerweise so, dass der Kontakt kaum möglich ist. Die beiden Männer, deutlich demenziell er-

krank, aber auch körperlich schwer behindert (Herr P. sitzt hilflos im Rollstuhl), brauchen viel Aufmerksamkeit. Ihre anstrengenden, unkontrollierten Husenanfälle erregen ringsum Unmut. Da erlebe ich die unterschiedlichsten Reaktionen. Z.B.: Regelmäßig meldet sich lautstark meine Nachbarin: „Das ist doch eine Sauerei, derart über den Tisch zu husten, sogar mir in meinen Teller! Der muss vom Tisch verschwinden! Das ist eine unverschämte Zumutung.“ Auch von den Nachbartischen ist Ähnliches zu hören. Dabei kann man erkennen, dass der vom Husten Gequälte selbst darunter leidet und sich schämt. Aber er ist nicht in der Lage, daran etwas zu ändern oder zu verbessern. Auch ist es ihm nicht mehr gegeben, um Verzeihung zu bitten, geschweige denn eine Erklärung abzugeben.

Das Pflege- und Küchenpersonal wird täglich mit solchen und ähnlichen Situationen konfrontiert. Sie tun ihr Möglichstes und wollen sowohl den Kranken, als auch den Protestlern (die ja ebenfalls auf ihre Art geschädigt sind) gerecht werden. Aber wie ist das zu aller Zufriedenheit möglich?

Der Artikel 1 unseres Grundgesetzes lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie ist zu achten und zu schätzen!“ und zwar jedes einzelnen Menschen! Daran ist das Personal in den Pflegeheimen in besonderer Weise gebunden. Meiner Beobachtung nach wird daran engagiert gearbeitet. Bei Gott, keine einfache Aufgabe!

15 Uhr bei Kaffee und Kuchen, auch stehen Flaschen mit Mineralwasser bereit. Herr B. sitzt wie immer schweigend am Tisch. Plötzlich steht er auf, nachdem ihm die Wasser

flasche, aus der er gerade trinken wollte, lauthals entrissen wurde. Er bewegt sich in Richtung Schwesternzimmer. Es ist nicht üblich für die Allgemeinheit, diese Räume zu betreten. Herr B. wird deswegen unüberhörbar durch mehrere Zurufe gerügt. Doch er betritt den Raum, in dem die Schwestern sich zu einer Besprechung getroffen haben. Ein Stuhl ist noch frei. Er läuft langsam um den Tisch herum, lässt sich auf diesem Stuhl erschöpft nieder und nimmt zufrieden das freundliche Zunicken der Schwestern entgegen. Ich beobachte durch das Stationsfenster, wie sich Herr B. entspannt und fast glücklich zurücklehnt. Er ist in Sicherheit! Die Schwestern fahren ungestört in ihrem Gespräch fort.

20 Uhr: Fertigmachen zur Nachtruhe!

Ob die Nachtruhe ungestört verläuft? So manches kann dazwischen kommen. Aber ich muss ja morgen früh nicht mehr ausgeruht meinen Dienst antreten. Mitten in der Nacht: Aufgeschreckt fahre ich in meinem Bett hoch. Da ist doch jemand in meinem Zimmer! Aufgeregt suche ich den Lichtschalter: Vor meinem Bett steht Herr B. . Er schaut mich ängstlich und tieftraurig an. Da muss ich meinen Ärger runterschlucken. Ich weiß, er ist mit einem starken Bedürfnis nach Bewegung geplagt, auch nachts, und leidet unter seiner Orientierungslosigkeit. In diesem Haus, mit seinen mehrfach verzweigten Gängen, finden sich die Besucher oft nicht zurecht. Herr B. will alleine sein Zimmer nicht finden, das er sicher verzweifelt sucht. Die Nachtschwester ist mit wichtigerem beschäftigt. Ich weiß, Herr B's Zimmer befindet sich am anderen Ende dieser Station. Also nehme ich ihn an der Hand und bringe ihn dorthin. Abgekämpft fällt er auf sein Bett. Ein erleichtertes, müdes kleines Lächeln ist mein Lohn.

Fazit: Wenn ich auch gehandicapt im Altenheim angekommen bin, so bin ich doch nicht zur Nichtigkeit verurteilt. Es bleibt mir immer noch die Möglichkeit mit einem einfühlsamen Wort, einer hilfreichen Geste oder einfach mit Schweigen zu einer funktionierenden Gemeinschaft beizutragen.

Elfriede Förster



Anmerkung

In Speyer gibt es acht stationäre Einrichtungen, in denen 779 kranke pflegebedürftige Menschen am 1. Januar 2011 gelebt haben. Das Pflegepersonal ist in allen Speyerer Einrichtungen bemüht, eine gute Pflege und Betreuung zu gewährleisten.

Immer mehr Dokumentation, bürokratische Tätigkeiten und personelle Engpässe, die sich künftig im ambulanten und stationären Bereich noch weiter verschärfen werden, erschweren diese Arbeit.

Gerade für die so wichtige soziale menschliche Zuwendung fehlt dann die Zeit. Hier sind wir als Gesellschaft gefordert. Für einen Menschen da sein, ihm zu zuhören oder einfach nur die Hand halten, sind wichtige Aufgaben, die jeder von uns sich früher oder später für sich selbst wünschen wird. R.K.

Der Freundeskreis Speyer-Ruanda stellt sich vor

Veranstaltung der spefa im Historischen Ratssaal der Stadt Speyer

Am Donnerstag, 27. Oktober 2011, 19 Uhr, veranstaltet die Speyerer Freiwilligenagentur **spefa** einen Informations- und Vortragsabend in Kooperation mit dem Freundeskreis Speyer-Ruanda.

An diesem Abend stellt sich der jüngst gegründete Förderverein „Freundeskreis Speyer-Ruanda“ mit seinen ersten Aktivitäten vor.

Vielfältige Aktivitäten

Schulprojekte, Schulpartnerschaften, Schüleraustausch, Stadt-Land-Partnerschaft und eine Benefizveranstaltung sind einige Stichworte, die die vielfältigen Aktivitäten der Ehrenamtlichen aus Speyer kurz umreißen und die zum Teil schon über einige Jahre sehr erfolgreich unterstützt beziehungsweise umgesetzt werden.

Kurzvorträge beschreiben die Arbeit

An diesem Abend stehen vor allem die vielfältigen Aktivitäten der letzten Monate aus den Bereichen Schule, Kultur, Sport, Kunst und Friedenserziehung im Vordergrund. Vorgesehene Kurzvorträge beschreiben beispielsweise die „Radiobrücke Speyer-Ruanda - Kinder machen Radio“, Englischunterricht an ruandischen Grundschulen und das Projekt „Leichtathletik-Wettkampf nach dem Vorbild der Bundesjugendspiele“.

Lebenswelten via Radio vermitteln

In dem außergewöhnlichen Radio-Projekt der Siedlungsgrundschule tauschen Schüler ihre „Lebenswelten“ via Radiobeiträge aus. Radioanstalten in Rhein-

land-Pfalz und Deutschland wie auch in Ruanda unterstützen diese Aktion.

Englisch ist seit kurzem in Ruanda die obligatorische Fremdsprache geworden. Die Fortbildung der ruandischen Lehrer und Lehrerinnen und die unterrichtspraktische Umsetzung im dem neuen Unterrichtsfach wird seit 2009 ehrenamtlich von Speyerer Kolleginnen und Kollegen sehr erfolgreich durchgeführt.

Leichtathletik-Wettkampf

Der Leichtathletik-Wettkampf nach dem Vorbild der Bundesjugendspiele wird mit aus Speyer mitgebrachten Sport- und Messgeräten sowie entsprechende Software unterstützt und weiterentwickelt.

Daneben werden noch weitere Aktionen vorgestellt werden, die alle nur durch das große ehrenamtliche Engagement aller Akteure aus Speyer möglich sind.

Die Veranstaltung wird umrahmt von einem selbstgedrehten Film vom letzten Ruanda-Aufenthalt im April/Mai 2011.

Gelegenheit zum Austausch

An dem Abend wird Gelegenheit sein, sich über den Freundeskreis und die Projekte aus „erster Hand“ zu informieren. Die verantwortlichen ehrenamtlichen Akteure stehen den Besuchern gerne für „Rede und Auskunft“ zur Verfügung.

Große Beteiligung

Schulleiter Günther Zimmermann, die Lehrerinnen Hildegard Möller und Ulla Püttmann, die Journalistin Maria Huber und

Petra Exner-Tekampe, alle aus Speyer, werden über die verschiedenen Projekte und Aktivitäten referieren und freuen sich auf eine lebhaftige Teilnahme!

Frau Bürgermeisterin Monika Kabs eröffnet um 19 Uhr die Veranstaltung und wird ein Grußwort sprechen.

Weitere Informationen

erhalten Sie bei der Speyerer Freiwilligenagentur **spefa**, Johannesstraße 22a, Speyer, Telefon 06232 142693, E-Mail: spefa@stadt-speyer.de

Ute Brommer,
Speyerer Freiwilligenagentur - **spefa**

Bastelkreis

Neues Angebot des Seniorenbüros



Liebe Bastelfreunde,

aufgrund des großen Interesses an einer Gruppe, die sich kreativ betätigen möchte, können wir Ihnen ab 01.10.2011 einen neuen Bastelkreis anbieten.

Die Anliegen dieses neuen Kreises bestehen darin, sich durch kreatives Gestal-

ten auf die verschiedenen Jahreszeiten und die Feste vorzubereiten.

Der Bastelkreis trifft sich einmal im Monat, im Oktober durch den Feiertag am 03.10. bedingt, findet der Bastelkreis am 10.10.2011 statt. Ab November dann regulär, jeden ersten Montag.

Wobei folgende Projekte gebastelt werden können:

- Im Oktober wollen wir eine Geschenkverpackung herstellen und festlich verzieren
- Für den November basteln wir Tütensterne aus Bändern mit Drahtkanten
- Im Dezember gestalten wir Grußkarten im 3D-Technik zum Thema Weihnachten und Neunjahr

Vorab können die Projekte im Schaukasten des Seniorenbüros angesehen werden.

Zwecks besserer Organisation bitten wir, bastelfreudige Interessenten sich bis zum im Seniorenbüro anzumelden. Die Materialkosten werden zu Beginn der Stunden eingesammelt.

Barbara Dietz

Gratismenü !

Testen Sie uns

Mit leckeren Menüs zu Hause bestens versorgt



**Deutsches
Rotes
Kreuz**

Kreisverband Speyer e.V.

Telefon 0 62 32 / 60 02-0

Aus Europas Frühzeit

Neues Angebot des Seniorenbüros

Professor Dr. Otto Roller, leitender Museumsdirektor i.R. wird an 12 Vormittagen Vorträge halten zu den Schwerpunktthemen Alltag in der römischen Provinz – Bauwerke, Darstellungen, Gebrauchsgegenstände.

Einzelthemen

- Einführung in das Thema
- Das römische Haus
- Einrichtung der Wohnräume
- Einrichtung der Küche
- Gefäße
- Vorrats- und Kochgefäße
- Tafelgeschirre
- Prunkgeschirre
- Die Kleidung
- Unterhaltung
- Straßenverkehr

Bei den Einzelthemen handelt es sich um eine Auswahl aus dem unerschöpflichen Gesamtbestand an Denkmälern.

Zu der Vortragsreihe gibt es ein Verzeichnis der vorkommenden Personen- und Stammesnamen, von Sachbegriffen, sowie von geographischen Begriffen und Ortsnamen als Hilfestellung.

Dauer: 12 Wochen, jeweils freitags eine Stunde von 10 bis 11 Uhr, im Seniorenbüro, mit Lichtbildern.

Redaktion

Das wahre Glück findet man nur dann, wenn man sich den Jahreszeiten des Lebens genau so anpasst wie den Zeiten des Jahres.

Sigrid Undset

Schüler treffen Senioren

Ergebnisse eines Kunstprojektes
Fortsetzung von Seite 14



Schülerinnen und Schüler aus dem Gymnasium am Kaiserdom, haben Erinnerungen von Senioren, unter Leitung von Karin Germeyer-Kihm, künstlerisch verarbeitet.

Aus der Geschichte der Medizin IX

Das 19. Jahrhundert brachte erst in seiner zweiten Hälfte wichtige Fortschritte der Heilkunde, basierend auf den neu gewonnenen Erkenntnissen der aufstrebenden exakten Naturwissenschaften. Das Ende des 18. und die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren durch gesellschaftliche Umwälzungen und Unruhen und kriegerische Auseinandersetzungen geprägt. Die französische Revolution und die Eroberungskriege Napoleons hatten – wie alle die unsinnigen Kriege, in welchen die Menschen immer wieder aufs Neue sich unsäglichen Schaden antaten – außer einigen Umwälzungen nur Tod, Blut und Verderben mit sich gebracht.

In den Annalen der Geschichte werden vor allen anderen die Potentaten und Feldherren gepriesen, welche die fürchterlichen Kriege vom Zaun gebrochen und aus welchen sie Vorteile gezogen hatten. Diejenigen die die Befehle der Machthaber ausführen, auf den Schlachtfeldern unmenschliche Verletzungen und Verstümmelungen erleiden und oft den Ehrgeiz und das Streben der Mächtigen nach Geld und Ruhm mit ihrem Leben bezahlen mussten: von den einfachen Landknechten und Soldaten aber – von ihnen schweigt die Geschichtsschreibung. Was geschah mit jenen, die früher eine der vielen in den Geschichtsbüchern verzeichneten mörderischen Schlachten schwer verletzt überstanden hatten? Die Antwort ist kurz: Nur sehr wenig! Sie blieben an der Stelle, wo sie von der Waffe des Gegners getroffen worden waren, hilflos liegen. Manchmal versuchte ein Freund, ein Kamerad, der an ihrer Seite in den Krieg gezogen war, ihnen mit den geringen und oft unzureichenden Mitteln,

zu helfen. Manchmal versuchten barmherzige Anwohner – meistens Frauen aus den Dörfern am Rande der Schlachtfelder – die Verwundeten an einen sicheren Ort zu bringen. Sicherheit boten die Mauern von Kirchen. Hier schonten selbst die Feinde, die oft nach der Schlacht plündernd die Gotteshäuser nach wertvollen Schätzen durchstöberten, das Leben ihrer verwundeten früheren Gegner. Glücklicherweise konnten sich auch die Verletzten schätzen, die hinter den Mauern eines Klosters Schutz und Fürsorge gefunden hatten.



Die Verletzten hatten oft schwerste Läsionen an Kopf, Körper und Extremitäten erlitten: umfangreiche Defektwunden der Weichteile, offene Schädelbrüche, perforierende Verletzungen der Brust- oder Bauchhöhle, offene Trümmerbrüche der Knochen von Armen oder Beinen. Eitrige Wundinfektionen, Gasbrand und Wundstarrkrampf waren durch eingedrungene Geschosse, Erde, Uniformfetzen und andere Fremdkörper die Regel. Üblicherweise gaben nach der Schlacht die Sieger den hilflos und schwerverletzt auf dem Feld liegenden Feinden den Rest, indem sie ihnen den Todesstoß versetzten – gewissermaßen als kaum mehr zu steigenden Akt der Unmenschlichkeit.

Die Hospitalorden der Kreuzzüge, Wundärzte und Feldschere

Der Blutzoll, den die kriegerischen Auseinandersetzungen forderten, ließ allerdings bald Helfer auf der Bildfläche erscheinen, die die Zahl der Menschenopfer möglichst gering zu halten suchten, aber auch oft aus echtem Mitleid und aus dem Drang, helfen zu wollen, handelten. Das christliche Gebot der Barmherzigkeit ließ im 11. und 12. Jahrhundert – die meistens sehr blutigen Kreuzzüge begleitend – die Hospitalorden entstehen. Als Beispiel seien die Johanniter erwähnt, die nach ihrem Rückzug auf die Mittelmeerinsel Malteser genannt wurden.

Die Heere, die in eine Schlacht zogen, brachten bald in ihren Reihen Fachkundige mit, die gelernt hatten, Kriegsverletzungen zu behandeln. Es handelte sich hierbei um handwerklich in der Wundbehandlung ausgebildete Männer – Chirurgen oder Feldschere, die mit den Kriegsscharen zogen. Studierte Ärzte sahen es als unter ihrer Würde an, Hand an einen schwerverletzten Kriegsknecht zu legen, scheuten blutiges Handwerk jeglicher Art und hatten meistens auch gar nicht das handwerkliche Können, um mit umfangreichen blutenden oder eiternden Verletzungen fertig zu werden.

Über die Jahrhunderte hin gab es einige Persönlichkeiten, die sich um die Kriegsverletzten besondere Verdienste erwarben. Genannt und näher gewürdigt seien Ambroise Paré, Dominique Jean Larrey, Florence Nightingale und Henri Dunant.

Ambroise Paré

Er lebte von 1510 bis 1590 und erreichte das in jener Zeit ungewöhnlich hohe Alter von achtzig Jahren. Nach einer Ausbildung zum Bader im Hôtel-Dieu in Paris widmete er sich der Chirurgie und war vorwiegend auf den Schlachtfeldern als

Wundarzt tätig. Er konnte sich bald einen hervorragenden Ruf erwerben und wurde Chirurgien de roi, also Leibchirurg des französischen Königs Henri II, später auch des Königs Charles IX. Er sah aber stets seine wichtigste Aufgabe darin, in erster Linie den verwundeten einfachen Soldaten zur Verfügung zu stehen.

Zur damaligen Zeit wurden die Dimensionen der Kriegsverletzungen immer schlimmer und schrecklicher, als die Schusswaffen weiter entwickelt und immer häufiger eingesetzt wurden. Die großen zerfetzten Wunden wurden von den Feldschern mit glühenden Eisen ausgebrannt oder es wurde siedendes Öl in sie gegossen. So konnte man zwar die bedrohlichen Blutungen zum Stehen bringen – man vergrößerte jedoch den schlimmen Wundschmerz und den Wundchock, der zum Zusammenbruch des Kreislaufs führte. Ambroise Paré stillte arterielle Blutungen durch isoliertes Abbinden der verletzten Arterien, unterließ die Behandlung mit glühendem Eisen oder heißem Öl und brachte eine Mixtur aus Rosenöl, Eigelb und Terpentin in die Wunden. Bisher hatte man den Schwerverletzten nach der Erstbehandlung (mittels Glüheisen oder heißem Öl) kaum eine Nachbehandlung zuteil werden lassen. Paré kümmerte sich um eine eingehende Nachsorge, ließ die schwer traumatisierten Soldaten in geschlossenen Räumen optimal versorgen bei guter körperlicher Pflege und ausreichender Gabe von Nahrung und Getränken. Die Überlebensquote der Verletzten, die von Paré mit dessen neuer Methode behandelt worden waren, war wesentlich größer als die der mit dem Glüheisen und heißem Öl Traktierten. Als guter Handwerker erfand er sinnreiche Prothesen für Amputierte und beschäftigte sich auch mit der Geburtshilfe. Paré, der kein Latein konnte, hat zahlreiche teilweise reich bebilderte Schriften, die in gut verständlichem Französisch abgefasst sind, über Wundarzney hinterlassen. Exakte

Zeichnungen beweisen, dass er hervorragende Kenntnisse der Anatomie hatte.

Dominique Jean Larrey

Als Spross einer Sippe von Militärärzten studierte Dominique Jean Larrey ebenfalls Medizin. Er lebte von 1766 bis 1842 und wandte sich nach seiner Ausbildung ab 1787 der französischen Marine zu. Er arbeitete als junger Schiffchirurg auf einer Fregatte der Marine, die bei Neufundland die französischen Fischereirechte zu schützen hatte.



Larrey.

Wieder in Frankreich arbeitete er in Paris am Hôtel-Dieu unter dem bekannten Chirurgen Pierre Joseph Desault. Als die Französische Revolution ausbrach, zog Larrey mit der Revolutionsarmee unter dem Oberbefehl von Adam-Philippe de Custine, der wegen seines imposanten Schnurrbartes auch „général moustache“ genannt wurde, in die Pfalz und wurde 1792 bei der Eroberung von Speyer als Militärchirurg eingesetzt. Im August 1793 wurde Custine wegen angeblichen Missbrauchs der Generalwürde, Kooperation mit dem Feind und Hochverrat in Paris

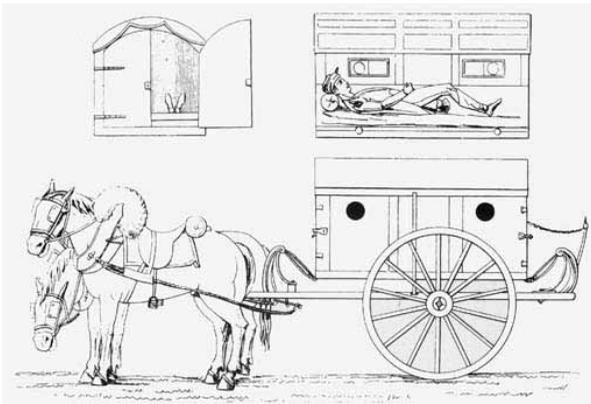
zum Tod verurteilt und endete unter der Guillotine.

Obwohl nach der für die Franzosen erfolgreichen Kanonade von Valmy – als Begleiter des Herzogs von Sachsen-Weimar war Goethe Zeuge dieses Artilleriegefechtes - nicht allzu erbittert um Speyer gekämpft wurde, gab es Verletzte und Tote auf beiden Seiten. 1792 war Larrey als junger Stabsarzt bei den Gefechten vor Speyer und bei der Okkupation der Stadt (und auch schon bei der Einnahme von Landau) im Einsatz und hat die Schrecken des Krieges und das Elend der Verwundeten unmittelbar und in voller Grausamkeit erlebt. Auch in den Revolutionskriegen unter Custine war es üblich, die Verletzten an der Stelle, an der sie die Kugel oder der Säbelhieb des Feindes getroffen hatte, unversorgt liegen zu lassen, bis die Schlacht zu Ende war, was manchmal Tage dauern konnte.

Während dieser Latenzzeit starben eine große Anzahl der Schwerverletzten an Blutverlust, Kreislaufschock und Infektionen an Ort und Stelle. Gasbrand und Wundstarrkrampf wirkten sich verheerend aus. Die wenigen Überlebenden wurden unversorgt erst nach viel zu langer Zeit auf unbequemen, verschmutzten Karren in ein ungenügend ausgestattetes, improvisiertes Hilfshospital transportiert, das schnell oft irgendwo, meilenweit vom Ort des Geschehens entfernt, aufgeschlagen worden war.

Larrey begann, noch während der Kampfhandlungen, oft unter Beschuss, Verwundete aus der Gefahr heraus zu bringen und sie oft sogar direkt auf dem Schlachtfeld chirurgisch zu versorgen. Er bildete berittene Trupps von drei Chirurgen mit zusätzlichen Transportpferden, die Instrumente und Charpies (das damalige Verbandsmaterial) in genügender Menge trugen und mit deren Hilfe er Verletzte in besonderen Transportkörben schnell aus dem Gefechtsbereich herausbringen konnte. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass Larrey die Idee zur beschleunigten Versorgung der Verletzten be-

reits bei noch tobender Schlacht erstmals bei Speyer hatte und auch praktiziert hat. Er hatte damals sogar gegen das damals geltende Militärreglement gehandelt, welches besagte, dass der Sanitätsdienst erst tätig werden dürfe, wenn die Kampfhandlungen vorüber waren. Larrey wurde während der Kämpfe um Speyer wegen dieser Zuwiderhandlung, aber auch weil er keinen Unterschied zwischen eigenen Truppen und Feinden machte, von seinen Vorgesetzten streng gerügt und angeblich sogar arrestiert. Wenig später wurde ihm in Paris vorgeworfen, einem österreichischen Offizier auf dem Feld das Leben gerettet zu haben.



Larreys Ambulanz

Später organisierte Larrey leichte Gespanne, die gut beweglich waren und in deren zweiachsigen Wagen er Operationsgerät und Verbandsmaterial heran bringen und die Verwundeten nach einer Erstversorgung bei tobender Schlacht an den Rand des Gefechtsbereiches bringen konnte.

Diese *ambulances volantes* erlangten bald Berühmtheit besonders unter den einfachen Soldaten. Alle schöpften Hoffnung, wenn Larreys zweirädrige Wagen mit den zwei charakteristischen beiden bullaugenartigen Fenstern der Seitenwand im Getümmel auftauchten, während die Geschosse flogen und die Kanonenkugeln einschlugen.

Gemeinsam mit seinem Chirurgenkollegen Pierre Percy baute Larrey sein schnelles Rettungssystem für die Opfer von Bonapartes Kriegsführung weiter aus. Es wurden – je nach Geländetyp - verschiedene Wagentypen für die *ambulances volantes* angeschafft. Für Bereiche, wo Wagen überhaupt nicht fahren konnten, bildete man medizinisch geschulte Träger aus, die die Verletzten nach einer Notversorgung auf Bahren in Sicherheit brachten. Es war bekannt, dass Larrey bei Verletzten keinen Unterschied zwischen Freund und Feind machte.



Larrey und seine Chirurgen begaben sich während ihrer Einsätze bei tobenden Kämpfen durchaus in Lebensgefahr. Während des Ägyptenfeldzuges kamen, laut schriftlicher Überlieferung, im Hospital von Jaffa allein 14 französische Chirurgen bei ihrem Einsatz zu Tode. Allerdings grassierten während der ägyptischen Kampagne auch Infektionskrankheiten, u.a. Malaria unter den Franzosen. Auch Larrey wurde bei seinen gefährlichen Einsätzen nicht unerheblich verwundet und aquirierte gefährliche Infektionskrankheiten wie Typhus.

Wie sich Larrey bei seiner Arbeit einsetzte, mag folgende Ereignis zeigen: In der Schlacht von Aboukir 1801 zertrümmerte eine Kugel das Bein von Napoleons General Silly. Während Larrey unter freiem Himmel eine Notamputation durchführte, bedrohte eine englische Reiterbrigade Arzt und Patient. Larrey rettete dem General nicht nur das Leben durch seine Operation, er lud ihn nach dem letzten Handgriff unverzüglich auf

seine Schultern und brachte ihn aus dem Kampfgetümmel in Sicherheit.

Larreys *ambulances volantes* kann man durchaus als Vorstufen unserer heutigen Notarztwagen ansehen. Napoleon erkannte sofort den Wert von Larreys Methode der unverzüglichen ärztlichen Hilfeleistung, ernannte ihn zum leitenden Chirurgen der kaiserlichen Garde und zu seinem Leibarzt und verlieh ihm 1804 das Kreuz der Ehrenlegion. Larrey nahm an allen Feldzügen Napoleons teil - vom Feldzug in Ägypten über die Schlachtfelder in Spanien und Mitteleuropa bis zum Desaster von Moskau und der Schlacht an der Beresina, schließlich bis Leipzig und nach der Rückkehr Napoleons von Elba auch bis zum Ende bei Waterloo.

Bei Waterloo wurde Larrey durch zwei Säbelhiebe verwundet und geriet in übelstem Zustand, blutend und mit zerfetzten Kleidungsresten am Körper, in preußische Gefangenschaft. Da man in ihm wahrscheinlich einen Saboteur und Spion vermutete, sollte er erschossen werden. In letzter Sekunde erkannte ihn ein preußischer Armeechirurg, befreite ihn und brachte ihn zu Blücher, dessen Sohn er einst gerettet hatte. Blücher statete ihn wieder aus und entliess ihn unverzüglich.

Larrey hat unzählige Menschenleben gerettet, achtete auch das Leben der Feinde seines Landes und kann als Vordenker für die Idee des Roten Kreuzes gesehen werden. Ausserdem war er ein hervorragender Mediziner und Chirurg, der mehrere neue Operationsmethoden erdacht und ausgeübt hat. Sein vorbildliches Hilfssystem der „fliegenden Ambulanzen“ wurde bald von der preußischen, bald auch von anderen Armeen übernommen. Es wirkt bis in unsere Zeit.

Florence Nightingale, die Dame mit der Lampe

Die Tochter aus bester britischer Familie wurde 1820 in Florenz geboren und erhielt den Namen ihrer Geburtsstadt als Vornamen. Früh interessierte sie sich für Fragen der Krankenpflege, ein Thema das bisher besonders in England völlig vernachlässigt war.

Wer bisher Krankenpflege, besonders aber die Pflege von verwundeten Soldaten betrieb, genoss nicht den besten Ruf. Diese Tätigkeit betrieben ältere, arme Frauen, die mit den Armeen herumzogen, nebenbei meistens als Marketenderinnen oder auch als Prostituierte tätig waren.

Krankenpflegerinnen in Sinne von Florence Nightingale verfolgten hingegen eine caritativ-menschenfreundliche Aufgabe, sahen sich als „Schwester“ aller Leidenden. waren in ihrem Beruf optimal ausgebildet und genossen einen sehr guten Ruf. Florence suchte für sich selbst eine Ausbildung in der Diakonissenanstalt Kaiserswerth bei Düsseldorf und bei Vinzenterinnen in Frankreich. Unverzüglich begann sie das Pflegewesen in England zu einem leistungsfähigen System in einigen Hospitälern zu reformieren.

Als 1854 der Krimkrieg zwischen Russland einerseits und der britisch-französisch-türkischen Allianz andererseits ausbrach, zeigte es sich, dass es ein leistungsfähiges Sanitätswesen für die türkische und die britische Armee so gut wie gar nicht gab. Die Situation in den Lazaretten war entsprechen katastrophal. Am 4. Oktober 1854 traf Florence Nightingale in Skutari ein und baute den Sanitätsdienst auf. Ihre rastlose Fürsorge und Hilfsbereitschaft bei Tag und Nacht für Freund und Feind wurde in den Lazaretten auf der Krim sprichwörtlich. Da sie nachts mit einer Lampe in der Hand durch die Reihen der Verletzten ging, wurde sie bekannt als „*the lady with the lamp*“. Ihre Hilfe an den Verletzten, aber auch ihre Bemühungen um Hygiene und ausreichende Ernährung sorgten dafür, dass die anfangs

sehr hohe Sterblichkeit der Kriegsverletzten bald zurückging.

Im Jahr 1910 starb Florence Nightingale neunzigjährig und hochgeehrt in London.

Henri Dunant und die Schlacht von Solferino

Dunant, der von 1828 bis 1910 lebte, war weder Arzt noch sonst irgendwie in der Heilkunde erfahren. Er war Geschäftsmann aus Genf und wollte im Frühsommer 1859 den Kaiser der Franzosen, Napoleon III. in der Lombardei treffen, um eventuell eine Lizenz für eine Unternehmung in der französischen Kolonie Algerien zu erhalten. Napoleon III. hatte jedoch dringenderes zu tun, als sich mit einem Schweizer Kaufmann über Investitionen, Zinsen und Geld zu unterhalten. Die Franzosen hatten ein Heer zusammengezogen, um einer piemontesisch-sardischen Streitmacht zu helfen, die die Befreiung der oberitalienischen Gebiete, die politisch immer noch zu Österreich gehörten, zu erkämpfen.



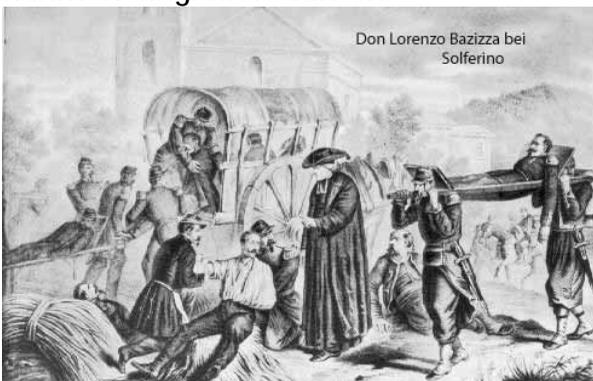
Dem Schweizer Kaufmann Henri Dunant war anscheinend nicht so recht bewusst, dass er sich im Aufmarschgebiet mehrerer Armeen aufhielt und dass sich eine erbitterte Schlacht anbahnte. Österreichische Truppen unter dem jungen Kaiser Franz Josef hatten vom Südufer des Gardasees über das lombardische Hügelland hinweg gegenüber den miteinander verbündeten Italienern und Franzosen in einer zwanzig Kilometer langen Front Schlachtordnung bezogen. Am 24. Juni 1859 in aller Frühe begannen die Kampfhandlungen. Im Zentrum der Schlacht lag das Dorf Solferino. Es standen sich 300 000 Soldaten gegenüber – 170 000 Österreicher gegen 150 000 Franzosen und Piemontesen. Aus dem Bericht eines Augenzeugen: „Fünfzehn Stunden lang kannten 300 000 Menschen kein höheres Ziel, als mit Kugel, Bajonett, Gewehrkolben oder würgenden Händen andere Menschen zu töten!“ Einige Zitate aus dem Tagebuch des österreichischen Soldaten Peter Ladurner, die dessen Nachkomme Ulrich Ladurner in seinem Buch „Solferino. Kleine Geschichte eines großen Schauplatzes“ veröffentlicht hat: „...da kam der ganze Hügel schwarz von Piemontesern gegen uns und wir wurden zurückgeschlagen. Und da hat es von uns sehr viele gerissen und da ist ein Jammer und ein Heulen, denn man glaubt, es ist alles verloren.....wir hatten schon viele Kameraden blutig auf dem Feld verlassen müssen, denn wir konnten fast nicht mehr stehen vor Durst und Schwachheit. Aber wir trafen zum Glück eine Lacke, wo schon etliche Tote darin lagen, und das Wasser war rot vom Blut aber mit Freuden trank ein jeder.....“.

Henri Dunant hatte Quartier bei Verwandten in dem Städtchen Castiglione delle Stiviere, das im Kampfgebiet lag, bezogen und wurde Zeuge des Schreckens und des Elendes, das auf die Schlacht folgte.

Bis zum Abend des 24. Juni 1859 war entschieden, dass die Österreicher unterlegen waren. Kaiser Franz Josef zog sich zurück.

Über 30 000 Tote und Schwerverletzte lagen auf dem Schlachtfeld. Innerhalb von wenigen Stunden war Castiglione durch Tausende von Verwundete überfüllt. Schwerverletzte aller an der Schlacht beteiligten Nationalitäten, teils mit schwersten offenen Schussstrümmern und umfangreichen verschmutzten Weichteildefekten, in schwerem Kreislaufschock und mit den Zeichen beginnender Wundinfektionen lagen im Dom, in allen übrigen Kirchen der Stadt, in allen größeren Räumen, sogar auf den Strassen und Plätzen, die von Blutlachen bedeckt waren. Überall lagen die Bedauernswerten, für die es in Castiglione viel zu wenige Helfer gab. Schmerzensschreie, Stöhnen und Wehklagen hörte man überall.

Dunant versuchte sofort Hilfe für die Unglücklichen zu organisieren, tröstete und legte selbst Hand an, reichte Wasser, reinigte und verband Wunden. Gemeinsam mit dem Geistlichen Don Lorenzo Barzizza erreichte er, dass Sanitätshilfskräfte herangeführt wurden und gefangene österreichische Chirurgen in die Hilfsmaßnahmen eingreifen durften.

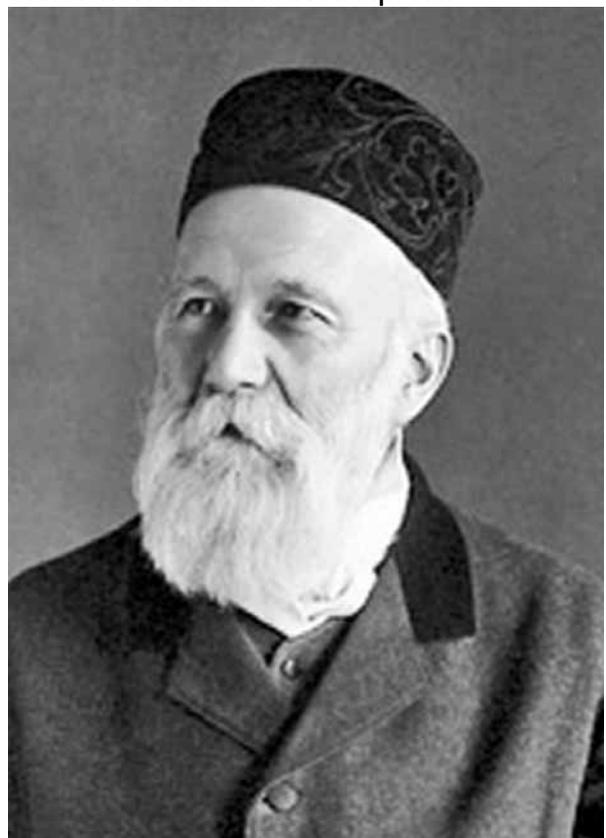


Solferino Don Lorenzo

Unermüdlich ging er durch die Reihen der Verletzten. Wo er in seinem hellen Anzug, der bald vom Blut der Verwundeten rot gefärbt war, auftauchte, verbreitete er Trost und Zuversicht. Er versuchte, die schlimmen Läsionen der verletzten Männer zu behandeln und er kannte keinen Unterschied zwischen den Nationen.

Die Bewohner Castigliones, besonders die Frauen und Mädchen, folgten seinem Beispiel. Als Charpies und Leinen zur Neige gingen, holten sie ihre Mitgift aus den Schränken und Truhen und machten aus ihrem kostbaren Tuch Verbandsmaterial. „Tutti fratelli!“ sollen sie immer wieder gesagt haben, als sie Österreicher, Italiener, Franzosen und auch die dunkelhäutigen Zuaven, die afrikanischen Hilfstruppen des französischen Heeres, versorgten. „Tutti fratelli!“ hörte man es überall. Tutti fratelli – alle sind Brüder!

Henri Dunant schrieb seine Erlebnisse in einem dünnen Buch unter dem Titel „Eine Erinnerung an Solferino“ nieder. Das Buch erregte Aufsehen, wurde ein Bestseller und half dem unermüdlichen Dunant und den Völkern der Welt dazu, dass im Jahr 1864 die Genfer Konvention beschlossen wurde, deren Symbol das Rote Kreuz (für muslimische Völker der Rote Halbmond) auf weißem Feld ist. 1901 erhielt Henri Dunant als erster den Friedens-Nobelpreis.



(Fortsetzung folgt)

Zum Salierjahr

Mathilde, Gemahlin Kaiser Heinrichs V.

geb. 1102 als Tochter des englischen Königs Heinrichs I. (dritter Sohn Wilhelms des Eroberers), und seiner Gemahlin Mathilde Edith, Tochter des Schottenkönigs Malcolm III., die im Volksmund die „fromme Mathilde“ „ genannt wird. Die Ehe zwischen beiden sollte wohl die Versöhnung zwischen den Angelsachsen und den normannischen Eroberern fördern.

Mathildes Zwillingsbruder Wilhelm (1102-1120) war der Thronerbe Englands.

In England beobachtete man sehr genau die Ereignisse auf dem Festland und auch die Nachricht vom Tode Kaiser Heinrichs IV. im Jahre 1106 fand ihren Weg auf die Insel.

Der junge deutsche König Heinrich V. ist da bereits 20 Jahre alt und wie es im Mittelalter üblich war: man strebte eine politische Verbindung an und sah sich um unter den Großen der Zeit, welche junge Frau als Gemahlin in Frage käme. Kontakte nach England und erhaltene Briefdokumente lassen erkennen, dass Königin Mathilde Edith Wohlwollen für den jungen deutschen König Heinrich V. hegt. (Heinrich V. ist noch nicht zum Kaiser gekrönt, das erfolgt erst 1111.) Es wird verhandelt und zu Beginn des Jahres 1109 teilt der englische König seinem Erzbischof Anselm von Canterbury mit...„die Verhandlung zwischen ihm und dem Kaiser der Römer sei zum Abschluss gebracht worden...“

Eine Gesandtschaft aus deutschen Geistlichen und Edelleuten werden an Pfingsten 1109 am englischen Hof vorstellig und werben um die Hand der jungen Prinzessin Mathilde. Sie übergeben einen Brief ihres Herrn an die Mutter Mathilde

Edith, aus dem zu entnehmen ist, dass sich diese bereits intensiv bei ihrem Gemahl und dem englischen Volk für Heinrich V. eingesetzt hat. Außerdem enthält er die Bitte Heinrichs V. Mathilde Edith möge sich auch weiterhin ihr Wohlwollen für ihn bewahren.“

Im Februar 1110, kurz nach ihrem achten Geburtstag, verlässt Mathilde, begleitet von vielen Edlen des Hofes, ihre englische Heimat, erreicht über Dover das Festland in Boulogne und reist weiter nach Lüttich.

Dort empfängt Heinrich V. seine Braut „mit großen Ehren“. Er ist 24, sie acht Jahre alt. Am Osterfest 1110 wird in Utrecht die Verlobung gefeiert. Neben dem Bündnis mit der anglo-normannischen Macht hat Heinrich V. durch diese Verbindung auch beste finanzielle Vorteile, bringt ihm doch die Braut eine Mitgift von 10.000 Pfund Silber mit und Ländereien in Lothringen. Da hat sich ihr Vater doch recht großzügig gezeigt!



Im Juli 1110 lässt Heinrich V. seine Braut in Mainz durch Erzbischof Friedrich von Köln zur Königin krönen, eine ungewöhnliche Ehrung, findet doch die Hochzeit erst vier Jahre später statt. Es ist dann wohl beeindruckender für Heinrich und die Öffentlich-

keit, wenn er eine Königin und nicht nur eine junge englische Prinzessin heiratet. Nach der Krönung wurde die junge Braut bzw. Königin zur weiteren Erziehung dem Trierer Erzbischof Bruno anvertraut. Er war bei dem feierlichen Krönungsakt zugegen und genoss ein besonderes Ansehen. So soll er für Mathilde Sorge tragen und sie in Sitten und Sprache ihrer neuen Heimat unterrichten. Die englischen Begleiter Mathildes, welche sich wohl Ehre und Besitz versprochen hatten, wurden zurückgeschickt, nur ein Vertrauter vom Hofe in Winchester durfte auf Mathildes Bitte bleiben; lange Zeit später wird Mathilde ihn zum Bischof von Cambrai/Lothringen erheben.

Kurz nach ihrer Krönung bricht Heinrich V. mit seinem Heer in Richtung Italien auf mit dem Ziel, seine Krönung zum Römischen Kaiser zu erreichen. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit Papst Paschalis II. und zähen Verhandlungen erreicht er am 13. April 1111 seine Kaiserkrönung und die Loslösung seines Vaters, Heinrichs IV. aus dem Kirchenbann. Er kehrt im Mai nach Deutschland zurück und setzt als Schlusspunkt unter das turbulente Geschehen in Rom die Bestattung seines Vaters nunmehr in der Kaisergruft des Domes zu Speyer - bisher stand dessen Sarkophag ja in der Afra-Kapelle. Gleichzeitig schenkt er den Speyerer Bürgern Privilegien, deren Text er, sichtbar für alle, über dem Dompportal anbringen lässt. (In diesem Jahr 2011 ist anlässlich der 900-Jahr-Feier der deutsche Text des Privilegiums dort wieder angebracht.)

Es ist anzunehmen, dass Mathilde an der Zeremonie der Umbettung teilnahm.

Auf einem glanzvollen Reichstag in Mainz 1114 findet die Vermählung der englischen Prinzessin und jungen Königin Mathilde mit Heinrich V. statt.

Mathilde ist zwölf, ihr Gemahl achtundzwanzig Jahre alt.

Diese Hochzeit verläuft wesentlich aufwendiger als seinerzeit die Hochzeit von Heinrichs Großvater und Agnes: Auf Heinrichs ausdrückliches Geheiß umgeben neben Herzögen, Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten, Grafen und Würdenträgern auch extra bestellte Sänger und Gaukler den Thron und sorgen für allerlei Belustigung. Auch zeigt sich der Kaiser großzügig und lässt reichlich Gaben an das herbeiströmende Volk austeilen. Die Bewunderung solcher Güte und solchen Glanzes ist grenzenlos.

Über die junge Königin wird in der anonymen Kaiserchronik Heinrichs V. geschrieben:

„ Mathilde war vornehm in allem, was sie tat und sprach. Von feiner Anmut war ihr Gesicht. Sie gilt als der Stolz und die Zierde ihrer alten und neuen Heimat und alle wünschten, sie werde die Mutter des Erben des römischen Reiches sein.“

Ähnliches erzählt Ekkehard von Aura in den „Annales Coloniensis anno 1114“.

Lange Zeit für Flitterwochen ist dem junge Paar nicht vergönnt, denn der Kaiser muss sich zum Kampfe gegen die Friesen rüsten, muss gegen die Sachsen und aufmüpfige Fürsten kämpfen und Mathilde lernt, dass es rechtens ist, die Macht zu erobern, zu verteidigen und zu mehren und alle zur Verfügung stehenden Mittel dafür einzusetzen. Dass sie in dieser Hinsicht eine gelehrige Schülerin war, das wird sie später nach ihrer Rückkehr nach England beweisen.

Mathilde begleitet ihren Gemahl, wie es auch alle ihre Vorgängerinnen taten, auf seinen Reisen und so lässt sich anhand der Urkunden nachvollziehen, dass sie von 1116- 1118 in Italien weilten, sie zogen von Worms über Speyer, Augsburg, Treviso, Venedig, Padua, Canossa, Modena, Piacenza. Am 25. März 1117 wird das kaiserliche Paar von einer jubelnden Menge in Rom emp-

fangen, doch ihr Ziel, Mathilde zur Kaiserin krönen zu lassen, erreichen beide nicht. Zu groß sind die Auseinandersetzungen innerhalb Roms um die Macht, und der römische Klerus verharnt in Ablehnung Heinrich gegenüber, der seit 1112 als gebannt gilt.

Eine offizielle Kaiserkrönung ist an Mathilde offenbar nicht vollzogen worden, wenn sie auch später, nach ihrer Rückkehr nach England, den Titel "Kaiserin" führte. Das verdankte sie ihrem Vater, der sie als Kaiserin in England vorstellte.

Mathilde genoß anscheinend großes Vertrauen ihres Gemahls, denn er ließ sie in Italien zurück als Statthalterin mit dem gesamten Hofstaat, als er 1118 wegen alarmierender Nachrichten nach Deutschland zurückkehren musste. Sie war vollberechtigte Teilhaberin an der Würde, aber auch an der Sorge um seine Regierung. Vom November 1118 ist eine Urkunde vorhanden, die Mathilde als Vorsitzende eines Gerichts in Castrocaro bezeugt. Es ging um den Raub von Kirchengut und Mathildes Verhandlungsgeschick wird gerühmt. (Sie ist 16 Jahre alt!)

Noch während ihres Italiaufenthaltes 1118 erfährt Mathilde vom Tod ihrer Mutter. Zurückgekehrt aus Italien ist sie im Dezember 1119 in Maastricht an der Seite ihres Gatten anzutreffen und begleitet ihn von nun an im Westen und Nordwesten des Reiches. Das Weihnachtsfest 1120 verbringen sie in Worms und Speyer und möglicherweise erreicht sie dort die Nachricht von einer Tragödie: Mathildes Zwillingbruder Wilhelm Aetheling, der englische Thronfolger, war auf einer Rückreise von Barfleur nach England mit seinem Schiff „La Blanche Nef“ = das weiße Schiff, im Kanal gesunken und er selbst ertrunken.

Mathilde rückt nun als einziger legitimer Spross zwangsläufig in den Mittelpunkt

der Überlegungen um die englische Thronfolge- aber sie war eine Frau!

(Ihr Vater heiratete zwar wieder, aber die Ehe blieb kinderlos. Und dass er 1127 den widerstrebenden Baronen seines Reiches die Anerkennung des Thronfolgerechtes seiner Tochter abringen konnte, das war nach dem Unglück 1120 noch nicht abzusehen...)

Vielleicht hat Kaiser Heinrich V. sich selbst Hoffnungen gemacht, über seine Gemahlin das englische Reich beherrschen zu können. Vorerst war alles ungewiss, aber unverkennbar vertieften sich die deutsch-englischen Beziehungen enorm.

An Pfingsten 1122 bricht Mathilde an der Spitze einer Delegation nach England auf. Sie wird von ihrem Vater, König Heinrich I.

The advertisement is for 'Beisel HÜTE Speyer'. At the top, the name 'Beisel HÜTE Speyer' is written in a stylized font, with 'HÜTE' in a larger, bold font. Below this, the text '...gut behütet!' is written. The central image is a cartoon by J. Steinhilber, depicting a building shaped like a hat with a chimney on top. The building has arms and legs, holding several hats. The cartoon is signed 'Cartoon by J. Steinhilber'. At the bottom of the advertisement, the address 'Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel) 67346 Speyer' and the phone number 'T 06232 75317 · www.beisel-huete.de' are listed. The logo for 'Roeckl' is also visible in the top left of the cartoon area.

von England, in Windsor erwartet. Verhandelt werden sollte über ein Bündnis zwischen England und dem Deutschen Reich,

gerichtet gegen die Politik König Ludwigs VI. von Frankreich.

Ihr Gemahl verhandelt dagegen auf deutschem Boden im „Wormser Konkordat“ und verzichtet 1122 auf die Investitur der Bischöfe mit Stab und Ring, allerdings behält er das Recht, nur für Deutschland, die gewählten Bischöfe und Reichsäbte vor der Weihe mit weltlichem Besitz zu belehnen.

Weihnachten 1122 ist Mathilde aus England zurück und feiert mit dem gesamten Hofe das Weihnachtsfest in Speyer.

1123 kommt es zu einem Aufstand in der Normandie und König Heinrich I. gewinnt seinen kaiserlichen Schwiegersohn für ein Militärbündnis gegen Frankreich. Kaiser Heinrich V. bereitet einen Einmarsch in Frankreich vor, allerdings ist die Unterstützung durch die deutschen Fürsten gering, einige lassen ihn im Stich. Das Unternehmen scheitert völlig, zumal der Kaiser im Eilmarsch nach Worms zurückkehren muss, um dort Unruhen zu bekämpfen!

Und König Heinrich I., der von England aus nach Frankreich gezogen war, zeigt sich tief enttäuscht von seinem Schwiegersohn und dessen unkluger Heerführung, bricht ebenfalls seine Unternehmung ab und gibt ihm den Rat, sich niemals mehr auf Fürsteneide zu verlassen, sondern stattdessen ein besoldetes Reichsheer aufzustellen....

Wie Mathilde all diese Zerwürfnisse verkraftete, wissen wir nicht. Allerdings kann ich mir sehr gut vorstellen, dass sie nicht allzu glücklich darüber war und ihr Stolz und ihr Selbstbewusstsein als kaiserliche Gemahlin stark gelitten haben.

Zu Weihnachten 1124 weilte der Hof in Straßburg, ein äußerst harter Winter ließ viele Menschen erkranken und sterben, es brach Hungersnot aus.

Das Kaiserpaar zieht im Januar 1125 rheinabwärts, über Speyer, Worms, Mainz zum Osterfest nach Lüttich. Von dort erfolgt der Aufbruch nach Aachen, wo der Kaiser wegen einer schweren Erkrankung einen längeren Aufenthalt nehmen muss. Sobald als möglich soll der Zug nach Köln aufbrechen, um von dort per Schiff via Utrecht zu reisen, denn das Pfingstfest soll in Utrecht gefeiert werden.

Der Zustand des Kaisers verschlechtert sich schnell. Heinrich V. regelt die Zukunft des Reiches, setzt seinen Neffen Herzog Friedrich II. von Staufen zum Erben seiner Güter ein, vertraut ihm seine Gemahlin zum Schutze an und ordnet an, dass die kaiserlichen Insignien bis zur Wahl eines neuen deutschen Königs auf dem Trifels aufbewahrt werden sollen.....

Und dann stirbt Kaiser Heinrich V. am 23. Mai 1125 in Utrecht, wohl an einem Krebsleiden. Und er stirbt ohne erbberechtigte Kinder, die Dynastie der salischen Kaiser erlischt im Mannesstamme.

(Allerdings soll er eine uneheliche Tochter namens Bertha gehabt haben, die 1117 mit dem Grafen Ptolemäus von Tusculum verheiratet wurde.)

Seine Eingeweide werden in Utrecht bestattet, der Leichnam in feierlichem Trauerzug nach Speyer überführt, um dort in der Kaisergruft neben den Vorvätern bestattet zu werden.

Für Mathilde ist des Bleibens als Witwe in Deutschland nicht länger, denn wer soll sie aufnehmen?

Sie hält sich noch einige Zeit im Nordwesten des Reiches, wahrscheinlich in „ihrem“ Teil Lothringens auf, und das Volk trauert mit ihr.

Man gibt ihr liebevolle Namen wie „Gute Mathilde“ und preist sie als Schutzherrin der Wissenschaft und als Fürsprecherin kirchlicher Anliegen in Klöstern und Abteien. Eini-

ge Monate nach Kaiser Heinrichs Tod kehrt Mathilde nach England zurück.

Mathilde ist nun 23 Jahre alt, sie wurde zum Repräsentieren und zur Königin erzogen, und sie hat an der Seite eines starken Mannes gelernt, was es heißt, Macht mit allen Mitteln zu bewahren. In den Tagen der Trauer spürte sie die Zuneigung der Bevölkerung. Aber ihr war klar, dass sie schnell in Bedeutungslosigkeit fallen würde, wenn sie in Deutschland bliebe, zumal ihr Vater energisch ihre Rückkehr nach England forderte.

Ihr war auch bewusst, dass sie eine Schachfigur in den Plänen ihres Vaters sein würde, dazu bestimmt, für den Fortbestand der Dynastie in England zu sorgen.

Weihnachten 1126 begeht sie in Windsor und wird am Jahresanfang 1127 durch die Eidesleistung der Großen Englands als rechtmäßige Königin anerkannt.

An Pfingsten 1129 erfolgt ihre Vermählung – auf Betreiben ihres Vaters – mit dem 18jährigen Gottfried von Anjou.

(Wegen seines Ticks, immer einen Ginstertweig am Hute zu tragen, auch Gottfried Plantagenet = Plant à genêt) genannt. Durch diesen jungen Anjou kommt die Normandie an England.)

Sie wird ihr Volk über Jahrzehnte in einen Bürgerkrieg verwickeln und mit allen Mitteln gegen ihren Vetter Stephan von Blois kämpfen, bis sie für ihren Sohn Heinrich die Thronfolge durchgesetzt hat. Aber das betrifft die englische Geschichte...

Mathilde, in England stets „Empress Maud“ genannt, bringt vier Kinder zur Welt, drei Söhne und eine Tochter. Ihr Erstgeborener, Heinrich, geb. 1133, wird 1154 als König Heinrich II. von England gekrönt. Sein Sohn Richard „Löwenherz“ wird später nach Speyer verbracht, von da auf den Trifels und dort festgehalten,

bis das englische Volk sein Lösegeld gezahlt hat.

So kommt Mathildes Enkel an den Ort zurück, in welchem seine Großmutter als Gemahlin Kaiser Heinrichs V. einst glanzvolle Feste feierte.

Mathilde starb 1167 nach einem ruhelosen Leben in Rouen. Ihre letzte Ruhestätte fand sie in ihrem geliebten Kloster Bec.

Ihre Grabinschrift lautet:

„Hier liegt Heinrichs Tochter
Ehefrau und Mutter
Groß durch Geburt
Größer durch Heirat
Doch am größten durch ihre Nachkommen.“

Im Salierjahr 2011 haben wir den sechs salischen Herrscherinnen ein Gedenken gewidmet um sie ein wenig aus dem Schatten ihrer mächtigen Männer zu lösen.

Es gibt nicht sehr viel Literatur über diese Herrscherinnen, man ist auf kleine Mosaikstückchen angewiesen in einzelnen Chroniken und Urkunden.

Wer über **Mathilde als Königin von England** mehr wissen möchte, kann sich in folgenden historischen Romanen kundig machen:

- 1) „Die Kaiserin“ v. Alan Savage,
- 2) „Die Erbin der Krone“ v. Ellen Jones

Irmtrud Dorweiler

Berichtigung

In der Ausgabe „aktiv dabei“ 3/2011 auf Seite 33 haben wurde irrtümlich die Abbildung des **Hochzeitsmahles von Mathilde und Heinrich V.** abgebildet mit falscher Bildunterschrift. Wir bitten dies zu entschuldigen.

Hans Purrmann im Tessin

Eine Ausstellung im Kunstmuseum von Mendrisio

Der in Speyer geborene Künstler Hans Marsilius Purrmann kam über viele Stationen seines Weges als Maler und Künstler nach Montagnola im Kanton Tessin, wo er mehr als zwanzig Jahre seines Lebens – von 1944 bis zu seinem Tod 1966 – verbrachte und Freund des Schriftstellers Hermann Hesse wurde.



Zum ersten Mal wird, mit Unterstützung des Hans Purrmann Archivs in München, der Erbegemeinschaft Dr. Robert Purrmann und vieler Freunde, eine ausführliche Darstellung des Lebenswerkes des Malers in der Schweiz überhaupt, gezeigt: im Museum Hermann Hesse in Montagnola und vor allem im Kunstmuseum – Museo d'arte – in Mendrisio. Der größere Teil des ausgestellten Oeuvres ist in Mendrisio zu sehen, wo Gemälde von seinen zahlreichen Reisen in den Land-

schaften des Mediterrans überwiegen. Purrmann zieht traditionelle Themen in seinen Bildern vor und widmete sich überwiegend der Landschaftsmalerei, Stilleben und Portraits. In seinen Werken dominieren klare Farben und ein ausgeprägtes Gefühl für Harmonie, farbige Ausgeglichenheit und die Hingabe zum genauen Erarbeiten eines Themas. Hans Purrmann wird als einer der bekanntesten deutschen Künstler der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts angesehen, stand jedoch der französischen Kunst und Malerei durch veredelte Farbabstimmungen viel näher. Sein künstlerisches Können lässt sich auch anhand von über sechzig im Kunstmuseum von Mendrisio gezeigten Gemälden bewundern.

Das Kunstmuseum von Mendrisio befindet sich in einer bezaubernden Landschaft des südlichen Landeszipfels von Tessin, in einem früheren Klosterbau der Serviten, - einschließlich der Kirche San Giovanni und dem mit Bögen verzierten Kreuzgang – der auf Grund seines geschichtlich-architektonischen Wertes in die Liste der nationalen Baudenkmäler der Schweiz aufgenommen ist. Ein Besuch des Museums wird alle Liebhaber der Kunst und Malerei begeistern und sie für die Mühen der längeren Anreise reichlich entlohnen.

Quellen: Katalog der Ausstellung
Sonderausgabe der Tessiner
Zeitung, Frühling 2011
Dr. Helmuth Wantur

Die Jugend soll ihren eigenen Weg gehen
–aber ein paar Wegweiser können nicht
schaden.

(Pearl S. Buck)

„Der ganze Schmutz und Glanz meiner Seele“

Zum Gedenken an den 200. Todestag von Heinrich von Kleist
am 21. November 1811

In der Vossischen Zeitung vom 26. Und 28. November 1811 konnte man folgende Nachricht lesen:

„Adolphine Vogel geborene Keber und Heinrich v. Kleist haben am 21. November gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus reinem Verlangen nach einer bessern.“ Verfasser war der Kriegsrat Peguillhens, ein Freund der Familie Vogel. Er bittet zugleich, *„nicht zwei Wesen lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren“*. Fast gleichzeitig, nämlich am 27. November, urteilte der preußische König Friedrich Wilhelm III. in einem Brief an seinen Staatskanzler Hardenberg ganz anders: *„Ich habe mit großem Mißfallen in dem gestrigen Blatt der Voßischen Zeitung die öffentliche Anpreisung eines in der vorigen Woche begangenen Mordes und Selbstmordes gelesen. Wenn es jedem,*

dessen sittliches

Gefühl erstorben ist, frey stehen soll, seine verkehrten Ansichten in Blättern, die in jedermanns Hände kommen, laut und mit anmaßender Verachtung Bedenkender zu predigen; so werden alle Bemühungen, Religiosität und Sittlichkeit im Volke zu beleben, vergebens seyn.“

Diese gegensätzliche Bewertung des Doppelselbstmords am Wannsee spiegelt sich auch in Briefen Kleists aus den letzten Tagen, aber auch in den Aussagen der Gäste im „Stimmigen Krug“, wo Kleist und Adolphine Henriette Vogel die letzten Stunden ihres Lebens verbracht haben. Am Morgen vor seinem Tod schrieb er an seine Stiefschwester Ulrike: *„Die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war.“* Zugleich aber wünscht er ihr einen Tod *„nur halb an Freude und unaussprechlicher Heiterkeit dem meinen gleich.“* Zehn Tage vorher hatte er in einem der letzten Briefe an seine Kusine Marie von Kleist seinen geplanten Tod *„den wollüstigsten aller Tode“* genannt. Eine Bediente des Gasthofes berichtet dem Untersuchungsrichter, das Paar habe noch trotz des kühlen Wetters im Freien den Kaffee nehmen wollen und sei dann *„Hand in Hand den Berg hinunter nach dem See“* gesprungen, *„schäkernd und sich jagend“*. Ein Biograph Kleists, Peter Michalzik, der die Zeugenaussagen über die Haltung der beiden Toten ausgewertet hat, kommt zu dem Schluss *„dass die Sterbenden ihre Lage bewusst gewählt haben bezeichnenderweise die Lage der Leiche Henriette Vogels von Kleist sogar arrangiert“* worden sei.¹ Vorbild



¹ Peter Michalzik, Kleist, Dichter, Krieger, Seelensucher, Berlin 2011, S. 465

sei ein Gemälde von Simone Vouet „Sterbende heilige Magdalena“ gewesen, das



Kleist während seiner Gefangenschaft in Châlons sur Marne gesehen und in einem Brief an Marie von Kleist im Juni 1807 beschrieben hat. Ganz so wie die Sterbende auf dem Bild, lag Henriette Vogel: „Die Tote befindet sich auf dem Bild auf Knien, halb sitzend, halb liegend, nach hinten in die Arme des einen Engels gesunken.“²

Verzweiflung einerseits war es, die Kleist zum Selbstmord drängte. Alle seine Pläne, Projekte und Unternehmungen waren erfolglos geblieben oder hatten ihn in finanziellen Ruin geführt. Seine Dramen wurden kaum gespielt, sein Versuch mit den „Berliner Abendblättern“ eine neue Art von Zeitung zu kreieren, war trotz anfänglicher Erfolge gescheitert, weil ihm Berichte und Kommentare zu aktuellen politischen Ereignissen untersagt wurden. In einer Kabinettsorder vom Februar 1811 hieß es: „Es ist für die Erhaltung der allgemeinen Ruhe wesentlich notwendig,

daß sowohl über äußere Verhältnisse als über die Verfassung des Staates nichts publiziert werde, was den Verhältnissen mit fremden Mächten oder meinen Absichten entgegen ist und die öffentliche Ansicht derselben verwirren könnte.“ Schließlich hat sich auch seine Familie von ihm abgewandt und ihn, so der Dichter an Marie von Kleist am 11. November 1811, „als ein ganz nichtsnutziges Glied der menschlichen Gesellschaft, das keiner Teilnahme mehr wert sei“ bezeichnet.

Heinrich von Kleist, am 18. Oktober 1777 geboren, entstammte einer wenig begüterten Adelsfamilie, in der es Tradition war, dass die Söhne eine militärische Laufbahn einschlugen. Seine Eltern starben früh. Mit 14 Jahren begann auch Heinrich in Potsdam eine Offiziersausbildung. 1792/93 wurde es ernst für ihn: Mit der preußischen Armee wurde er gegen die Truppen der französischen Revolution in Frankfurt, Mainz und in der Pfalz eingesetzt. Bei Pirmasens, Tripstadt und Kaiserslautern nahm er an Kämpfen teil. Gegen den Widerstand seiner Familie nahm der junge Offizier 1799 seinen Abschied und schrieb sich als Student in der „Viadrina“, der Universität seiner Heimatstadt Frankfurt an der Oder, ein. Er war fasziniert von den Ideen der Aufklärung. Seinem Freund aus der Militärzeit, Otto August Rühle von Lilienstern, widmete er seinen ersten Essay: „Aufsatz, den sicheren Weg des Glücks zu finden und ungestört – auch unter den größten Drangsalen des Lebens – zu genießen“. Darin propagiert er – naiv und idealistisch – die Tugend als das wahre innere Glück: „Die Tugend macht nur allein glücklich.“ Im Mai 1799 schrieb er an Ulrike von seinem „Lebensplan“: „Die erste Handlung der Selbstständigkeit eines Menschen ist der Entwurf eines solchen Lebensplans. ... Ein freier, denkender Mensch bleibt da nicht stehen, wo der Zufall ihn hinstößt ... Er bestimmt nach seiner Vernunft, welches Glück für ihn das höchste sei. In seinen „Denkübungen“ für Wilhelmi-

² Ebd.

ne von Zenge, mit der er sich in Frankfurt verlobt hatte, - versucht er im Sinne der Aufklärung zu ‚bilden‘.

Zunehmend beginnt Heinrich an seinen Berufsplänen zu zweifeln. Nach nur drei Semestern gibt er das Studium auf. Wilhelmines Eltern haben zur Bedingung ihrer Zustimmung zur Verlobung ihrer Tochter gemacht, der junge Bräutigam müsse als Basis für eine Familiengründung ein ‚Amt‘ anstreben. Schon im November 1799 aber bekennt Kleist der Schwester Ulrike, *„daß das Interesse, das mir die Seele erfüllt, schlecht mit dem Geiste harmoniert, der in der Gesellschaft weht, ... daß es nicht die Bildung für die Gesellschaft ist, die mein Zweck ist, daß diese Bildung, und mein Zweck, zwei ganz verschiedene Ziele sind.“* Zunächst einmal verlässt Kleist Frankfurt an der Oder, und unternimmt mit einem Freund eine Reise nach Würzburg, wo er sich zwei Monate aufhält. Ende Oktober 1800 versucht er es in Berlin mit einem Volontariat bei der preußischen Verwaltung. Desillusioniert schreibt er aber schon im November ernüchert *„Ich will kein Amt nehmen ... Ja ich bin selbst zu ungeschickt, mir ein Amt zu erwerben.“* Im März 1801 schreibt er an Wilhelmine, die er nur noch einmal bei einem Kurzbesuch gesehen hat, einen Brief, der Dokument einer tiefen Krise ist, die man in der Kleistforschung „Kant-Krise“ nennt: *„Vor kurzem ward ich mit der neueren sogenannten Kantischen Philosophie bekannt – und Dir muß ich jetzt daraus einen Gedanken mitteilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er Dich so tief, so schmerzlich erschüttern wird als mich. -- Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, sind grün – und nie würden sie entscheiden können, ob ihre Augen die Dinge zeigen, wie sie sind. ... Wir können nicht entscheiden, ob das,*

was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint.“ Ein ca. dreimonatiger Aufenthalt in Paris mit Ulrike blieb ebenfalls enttäuschend. Die *„Reise ins Ausland“* bleibt *„ohne Ziel und Zweck, ohne begreifen zu können, wohin das mich führen würde“* schreibt er am 21. Juli an Wilhelmine. Ende des Jahres reist er in die Schweiz, wo er u. a. mit einem Sohn Wielands engeren Kontakt hat. Ein halbes Jahr verbringt er auf einer Aarinsel bei Thun. In dieser Zeit liegen seine Anfänge als Schriftsteller. Die ersten Ansätze zum *„Zerbrochenen Krug“* entstehen, die Tragödie *„Robert Guiskard“* bleibt Fragment. Erstes vollendetes Stück wird *„Die Familie Schrockenstein“*. Die Lektüre Rousseaus, besonders des *„Emil“*, weckt in Kleist der Traum, sich auf der Insel niederzulassen und Landwirtschaft zu betreiben. Schon in Paris hatte er Wilhelmine von einem solchen Plan geschrieben und sie aufgefordert ihm zu folgen: *„Ich will im eigentlichen Verstande ein Bauer werden.“* So schreibt er an seinem Geburtstag, am 10. Oktober 1801. Wilhelmine sagt jedoch ab. Der letzte Brief an Wilhelmine ist vom 20. Mai von der Aarinsel bei Thun endet: *„Liebes Mädchen, schreibe mir nicht mehr. Ich habe keinen andern Wunsch, als bald zu sterben.“*

Mit der Trennung von Wilhelmine beginnt für Kleist die unruhigste Zeit seines Lebens. Sie ist geprägt von vielen Reisen. Öfter ist er in Berlin und Potsdam, in Würzburg, Dresden, Bern, Mailand, Genf, erneut in Paris und für fast zwei Jahre in Königsberg, wo er zur Ausbildung versucht, um doch noch in den Staatsdienst kommen. Und das alles in unruhiger Zeit. Napoleon hat fast ganz Europa besetzt. Nach der Niederlage Preußens versucht Kleist nach Berlin zurückzukehren. Unter dem Verdacht ein Spion zu sein, wird er 1807 dort verhaftet und nach Frankreich gebracht. Die Haft dauert von März bis Juli des Jahres. Nach seiner Entlassung zieht es ihn nach Dresden. 1809 reist er nach Österreich und Prag. Im Januar 1810 ist Kleist

wieder in Berlin. Alle diese Reisen sind nicht nur strapaziös, sondern kosten viel Geld. Längst hat Kleist sein Erbe aufgebraucht und ist auf Zuwendungen von Verwandten und Freunden angewiesen. Vor allem seine Projekte, die nach anfänglichen Erfolgen bald gescheitert sind, stürzen ihn in Schulden, etwa die mit Adam Müller herausgegebene Zeitschrift „Phöbus“.

Trotz der Rastlosigkeit ist es verwunderlich, dass in dieser Zeit Kleists Erzählungen und die großen Stücke entstehen können, z.B. Michael Kohlhaas, Die Marquise von O..., Die Verlobung in St. Domingo, Der zerbrochene Krug, Amphitryon, Penthesilea, Das Käthchen von Heilbronn, Die Hermannsschlacht und Der Prinz von Homburg. Obgleich er als Dichter zunehmend bekannt wird, bleibt ihm der Erfolg versagt. Insbesondere Goethe lehnte die Penthesilea ab, sie grenze an das „Hochkomische“. In einer Hamburger Zeitung hieß es 1808: *„Nach der Theorie der alten Ästhetiker erregt das Trauerspiel Furcht und Mitleid; an deren Stelle treten hier Entsetzen, Abscheu und Ekel.“*

Ursachen seines Misserfolgs als Dichter und dafür dass er noch lange nach seinem Tod kaum beachtet, geschweige denn angemessen gewürdigt wurde, sind darin zu sehen, dass er als Person Außensteher geblieben war, seine Werke aber den Zeitgenossen fremd blieben. Nach seiner Absage an Ideen der Aufklärung, konnte auch Goethe als Vertreter des Idealismus, selbst die meisten Romantiker mit ihm nichts anfangen. Letztlich erst 100 Jahre später, in der Zeit des Expressionismus, begann man ihn zu verstehen. Die Menschen Kleists finden sich in einer ihnen rätselhaft gewordenen, gebrochenen Welt. Penthesilea vor allem gerät nicht nur mit ihrer Umwelt in Konflikt sondern auch mit sich selbst. Die Vernunft versagt in der *„Gebrechlichkeit der Welt“*, auch das Gefühl ist nicht mehr

die ruhige, unwandelbare Sicherheit des Innern; es bricht vielmehr mit elementarer Gewalt aus ihr heraus. Penthesilea verkörpert die paradoxe Lage des Menschen. Ihr Handeln verliert jeden Maßstab in dieser unsicheren Welt. Die Freundin Prothoe, fasst ihr Penthesileas psychische Situation so zusammen: *„Freud ist und Schmerz dir, seh ich, gleich verderblich und gleich zum Wahnsinn reißt dich beides hin.“* In Penthesileas in den Konfliktpolen ihres Handelns scheint sich Kleist selbst zu finden. „An Marie von Kleist schreibt er im Winter 1807 über seine Penthesilea: *„Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin: ... der ganze Schmutz zugleich und Glanz meiner Seele.“*³ Wenige Tage vor seinem Tod wendet sich Kleist, auf Henriette Vogel Bezugnehmend, an die gleiche Adressatin, Worte Penthesileas aufgreifend: *„So viel wisse, dass meine Seele, durch die Berührung mit der ihrigen, zum Tode ganz reif geworden ist.“* Penthesilea bezeichnet sich als „über-selig“, Kleist spricht von dem „Triumphgesang, den meine Seele in diesem Augenblick des Tode anstimmt“. Der Überschwang, der im Brief an Sophie Müller, der Ehefrau Adam Müllers, am 20. November anklingt, erinnert an Wielands „Sympathien“, die Kleist schon in seiner Jugend gelesen und bewundert hat. Dort heißt es: *„Wie glücklich, wenn sympathische Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht schon unter einem andern Himmel sich liebten, und itzt, da sie sich sehen, sich dessen wieder erinnern, wie man eines Traums sich erinnert ...“*⁴ In wechselseitigen „Todeslitaneien“ überschütten sich beide mit einem Cluster barocker Liebesbezeichnungen: *„O Sonne meines Lebens, Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, mein*

³ Lange war der Text unklar, noch 1952 druckt der Herausgeber Helmut Sembdner noch „Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele“. Unterdessen ist die Forschung überzeugt, dass es „Schmutz“ heißen muss.

⁴ C. M. Wieland: Sämtliche Werke, Bd. 74, Wien 1805, S.117

Vergangenheit und Zukunft ...“ schreibt Kleist. Und Henriette returniert: „*mein Hyazinthen Beet, mein Wonnemeer, mein Morgen und Abendroth, mein Thau, mein Friedensbogen ...*“

Veranstaltung am 25. November 2011

Am 25. November 2011 werden Mitglieder des „Lesekreises zeitgenössische Literatur“ um 16 Uhr im Saal der Villa Ecarus des Dichters „Heinrich von Kleist“ gedenken. Unter dem Motto „Der ganze Schmutz und Glanz meiner Seele“ lesen Doris Andrés, Irmgard Bonnet, Marli Disqué, Martin Hussong, Joachim Roßhirt und Wolfgang Tettenborn dialogisch und monologisch aus Briefen und anderen Texten Kleists.

Martin Hussong

Konzert am Nachmittag

Erste Konzerte in Palliativstation und stationärem Hospiz

Wie in „aktiv dabei“, Ausgabe 3/2011 berichtet, wurde die Konzeption für die Konzerte am Nachmittag weiterentwickelt. Oberstes Ziel ist die Teilhabe bis ans Lebensende zu ermöglichen. Erste Konzerte fand nun auf der Palliativstation und dem stationären Hospiz statt.



Die Geschwister Marie-Luise und Christoph Dingler erfreuten die Patienten, angehörige, ehrenamtliche und das Pflegepersonal mit ihrem Violinkonzert. Die Rückmeldungen der Anwesenden bestätigten, dass die Weiterentwicklung der Reihe Konzert am Nachmittag einen wichtigen Beitrag leisten kann, um die Lebensqualität schwerkranker Menschen zu erhöhen.

Zwei Konzerte auf der Palliativstation und zwei Konzerte im stationären Hospiz sind im zweiten Halbjahr 2011 geplant. Im nächsten Jahr werden dann weitere Einrichtungen einbezogen werden. Unterstützt wird das Seniorenbüro bei der Organisation durch den Verein Yehudi Menuhin Live Music Now Rhein-Neckar e.V.



Die Musiker dieser Konzerte erhalten ein Honorar. Aus diesem Grund sind wir auf Spenden angewiesen. Jeder von uns wird früher oder später am Ende seines Lebens stehen und sich vielleicht über auch über eine musikalische Ablenkung freuen.

Spenden sind notwendig

Bankverbindung:

Stadtverwaltung Speyer

Kreis- und Stadtparkasse Speyer

Konto-Nr. 1586

BLZ 54750010

Verwendungszweck

Spende Seniorenbüro Weiterentwicklung Konzerte

Vielen Dank für Ihre Unterstützung. red

Lust am Denken bewahren

Gespräch mit der Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich



Margarete Mitscherlich wurde 1917 in Gravenstein, als Tochter eines dänischen Arztes und einer deutschen Lehrerin, geboren. Margarete Mitscherlich ist Psychoanalytikerin und Medizinerin. Sie hat zahlreiche Bücher veröffentlicht. „Die Unfähigkeit zu trauern“ veröffentlichte sie 1967 gemeinsam mit Ihrem Mann Alexander Mitscherlich. In diesem wegweisenden Buch haben beide die Erfahrungen der Nazidiktatur reflektiert.

Ihr aktuellstes Buch, „Die Radikalität des Alters“ erschien 2010 im Fischer Verlag.

In dieser Ausgabe von „aktiv dabei“ haben wir einen Auszug aus einem umfangreichen Gespräch mit Margarete Mitscherlich abgedruckt, das Ria Krampitz am 1. August 2011 mit der Psychoanalytikerin geführt hat.

Als Analytikerin beschäftigen Sie sich unter anderem mit den frühen Kindheitserfahrungen. Was hat Sie in Ihrer Kindheit so geprägt, dass Sie heute noch daran festhalten?

Ich wüsste beim besten Willen nicht, was mich so geprägt hätte. Das müsste ja ein fürchterliches Trauma gewesen sein und ich habe keine sehr dramatische Kindheit

gehabt. Ich hatte einen netten Vater, eine besonders nette Mutter und ein paar Geschwister, die mich verhaufen oder nicht verhaufen haben. Aber ich habe das nie als besonders schrecklich empfunden. Wenn ich da an manche meiner vielen Patienten denke, die ihre ganze Verwandtschaft im Konzentrationslager verloren haben.

Wenn man im Süden Dänemarks an der Grenze zu Deutschland lebt, dann lebt man in einer relativ friedlichen Gegend, wenn nicht gerade Krieg ist. Etwas hat mich da schon geprägt, ich meine die Grenzsituation, einen dänischen Vater und eine deutsche Mutter zu haben. Das kapiert man dann schon als Kind. Aber das ist ja kein solches Trauma, das einem verfolgt.

Frau Mitscherlich, Sie waren als Psychoanalytikerin auch in England. In Ihrem Buch „Die Radikalität des Alters“ schreiben Sie, dass diese Zeit Sie sehr geprägt bzw. beeindruckt hat. Was hat Sie da so beeindruckt?

Für eine Psychoanalytikerin ist das Wort Prägung sehr belastet. Denken Sie an die traumatische Prägung, wie zum Beispiel die Nummer aus dem Konzentrationslager auf ihrer Haut.

Also England war so beeindruckend für mich, weil dort die Urgesellschaft der Psychoanalyse war. Ich hatte Anna Freud kennengelernt. Ich habe ihr Institut kennengelernt, war dort in Seminaren. Ich habe viele Emigranten, die mir zum Teil schon durch Freunde namentlich bekannt waren, getroffen.

Freud war in London gestorben, in dem Haus, in dem Anna Freud ihre Seminare hielt und wo sie auch lebte. Freud war

schon weltberühmt, als die Nazis kamen und ihn als Juden verfolgten, seine Schriften verboten und seine Bücher verbrannten. Was ich nicht miterlebt hatte, konnte ich nachträglich durch die Erzählungen dieser jüdischen Bekannten und Freunde erleben. Auch durch Anna Freud, die ich hoch schätzte.

Was war so beeindruckend an Anna Freud?

Wissen Sie, sie vertrat halt die Freud'sche Lehre. Sie war eine ungewöhnlich sympathische, angenehme Frau. Nachdenklich, klug, ich würde sagen eher bescheiden in ihrem Auftreten, aber doch sehr bestimmt. Also bescheiden nicht in dem Sinne, dass sie ein graues Mäuschen war, sondern sie sich nicht dauernd als berühmte Persönlichkeit präsentierte. Sie war halt eine kluge Frau, die diese ganze Zeit der Psychoanalyse von Anfang an in Wien und dann in London miterlebt hatte.

Sie sagten, Sie haben sehr viele Gespräche mit Emigranten und jüdischen Überlebenden geführt. Die haben Ihnen ja auch sehr viel Schreckliches geschildert, was sie in den Konzentrationslager erlebt und überlebt haben. Wie kamen Sie persönlich damit klar?

Wissen Sie, in der Analyse und überhaupt was die Schilderungen des Holocaust betreffen, bitten mich meine Patienten oder auch meine Freunde, doch bitte Bücher zur Hand zu nehmen und darüber nachzulesen. Sie wollen nicht gerne darüber sprechen. Es ist zu schmerzlich. Ich habe natürlich mit einigen darüber gesprochen. Aber es war eine Qual und man hat ein Gefühl, ein Sadist zu sein, wenn man all das wieder in ihnen er-

weckt. Also, da hörte man in den Analysen zum Beispiel: „Mein Vater ist umgekommen. Ich habe deswegen immer noch Schuldgefühle. Wenn ich ihm da und da nachgegangen wäre, dann hätte ich ihn vielleicht noch retten können.“ Es hat ja viel mit Schuldgefühlen zu tun. Über die grausame Art, wie sie behandelt wurden, weiß jeder Bescheid. Das empfinden sie als sehr erniedrigend, dass ihnen so etwas geschehen ist.

Die Deutschen in ihrer Gesamtheit waren nicht alle Nazis. Aber in ihrem Namen sind nun mal die Verbrechen in den Konzentrationslagern, während den 12 Jahren der Nazidiktatur, geschehen. So dass jeder Deutsche sich mehr oder weniger schuldig fühlt und denkt, man muss jetzt mit den Opfern reden und sagen, wie scheußlich man das findet. Für die Betroffenen ist das eine Qual. Es ist eine Qual darüber reden zu müssen.

Sie haben mit Ihrem Mann gemeinsam das ganz wichtige Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“ geschrieben. Was hat sie beide dazu gebracht, dieses Buch zu schreiben?

Ach, das war ja nun kein Buch, wo man sich hinsetzt und ein Buch schreibt. Das war eigentlich ein Aufarbeiten der Nazijahre, die im Zentrum unseres Lebens standen und



EIS CAFE DE VICO

Korngasse 36
67346 Speyer

Telefon 06232/629867
Telefax 06232/629867
E-mail gdevico@live.de

Das ganze Jahr über ohne Winterpause geöffnet!
Eis und Kuchen aus Eigene Herstellung

der Jahre nach dem verlorenen Krieg. Die Nazijahre haben einem wirklich geprägt. Dass wir beide so deidealisiert waren, das hat uns beschäftigt. Mein Mann ist ja im Grunde auch unter einem deutschnationalen Elternhaus groß geworden. Und dann war plötzlich alles anders, als man dachte. Mein Mann war ganz anders politisiert als ich. Er war ja neun Jahre älter. Hat sich für Politik interessiert. War mit Ernst Jünger befreundet, den er auch idealisierte. Ja und dann kam die Nazizeit und Eins war schlimmer als das Andere. So was wie Recht, Anstand, Menscheneigung und Menschenfreundlichkeit das gab's ja nicht mehr. Es gab die Guten, das waren die Nazis und alles andere war unwertes Leben. Die Gegner waren unwertes Leben, die Juden sowieso.

Zurück zu Ihrem Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“. Was für eine große Rolle spielt die Trauer?

Ja, ich meine was wir geglaubt haben und was sich so schnell verändert hat. Es waren 12 Jahre Nazidiktatur. Geschichtlich gesehen sind 12 Jahre ein Augenblick. Aber von 1933 bis 1945, war eine weltverändernde Zeit. Und was konnte man denn jetzt eigentlich anders, als trauern, nach dem alles vorbei war. Die Menschen auf diese fürchterliche Weise umgebracht worden waren, nicht nur die Juden, sondern auch die Polen, die Russen und all die politisch Andersdenkenden. Das alles wusste man ja mittlerweile. Man wusste es schon während des Krieges. Und hatte eigentlich immer Schuldgefühle, dass man nicht aktiv eingreift, sein Leben nicht aufs Spiel setzten wollte, weil man Angst vor dem grausamen Ende hatte. Ich denke auch immer an meinen Bruder, der sich mit meinem Vater identifizierte und der auf dänische Schulen ging, in Dänemark studierte.

Später dann in den Widerstand ging. Nur, die hatten das gesamte dänische Volk hinter sich. Niemand hat irgendjemanden denunziert. Das ist jedenfalls sehr selten vorgekommen.

Bei uns war das ja so, dass in jeder Straße jemand saß, der dazu aufgefordert wurde andere zu denunzieren, die dieses Verbrechen system nicht anerkannten. Also, was soll man dazu sagen. Dass man, wenn man zurückblickt, denken sollte, dass sich die Traditionen in einem Verbrechen system, als nicht haltbar erwiesen haben. Die alten Traditionen des Deutschseins, des Aufrichtigseins. Judenverfolgung hat es immer gegeben, überall, nicht nur in Deutschland. Aber dass Deutschland nun ein Land war, das jedes Recht und jede Menschlichkeit mit Füßen getreten hat, das erfüllte mit Trauer. Ich war Deutsche. Es war mein Land, wenn Sie so wollen und es waren meine Ideale gewesen. Da war ich doch dafür verantwortlich. Jeder von uns, war dafür verantwortlich. Und dass man nichts als entsetzliche Trauer über den Verlust von Menschen, von Idealen, von Traditionen, die doch was Wert gewesen waren, empfindet, ist doch verständlich. Es ist doch die natürliche Reaktion, wenn man nichts mehr aktiv ändern kann und alles vorbei ist. Dann ist doch über so viele Verluste zu trauern. Und darüber nachzudenken, wie war es möglich, dass Deutschland sich so entwickelte, dass es zum größten Verbrecherstaat aller Zeiten geworden war. Ja, was können Sie dann machen, als trauern. Man hätte erwartet zu trauern. Nur die Verbrechen waren natürlich von solchem Ausmaße, dass es für die Menschen offenbar nur das eine gab, entweder die alte Idealisierungen Deutschlands, Deutschland über alles, heute gehört uns Deutschland morgen die ganze Welt und so weiter, aufrecht zu erhalten und im übrigen zu verdrängen.

Aber man hätte doch sagen sollen, dieser Abschnitt der Geschichte war ein verbrecherischer Abschnitt, schrecklichster Art. Und

darüber hätte man ja nachdenken können. Wie ist das Zustand gekommen, denn die Deutschen waren doch nicht alle individuelle Verbrecher oder Menschenfeinde. Also, was konnte man anders als trauern. Das hätte man doch erwartet, dass man anfängt zu trauern. Aber das taten Sie nicht. Sie verdrängten. Sie sagten: Ist da was gewesen? Das ist doch vorbei.

Meinen Sie wir haben aus der Geschichte gelernt? Heute hört man ja auch schon wieder solche Aussagen, jetzt muss Schluss sein.

Also die Menschen, mit denen ich viel zusammen komme, weil ich ja Hilfe brauche, da habe ich es auch mit relativ einfachen Leuten zu tun. Aber wenn man auf die Nazizeit kommt, dann sagt jeder, das darf nicht mehr geschehen. Also ich würde sagen, dass doch das Gros der Deutschen kapiert hat, das darf nie mehr geschehen. Das wollen wir auch nicht, dass so etwas nochmals geschieht. Ich denke es gibt noch Rechts-extreme, aber sicherlich werden die nicht vom Gros der Deutschen anerkannt. Also gelernt haben wir schon. Ob wir, wenn wir in die gleiche Situation kommen, uns anders verhalten werden, das wird sich dann erst erweisen. Ich hoffe wir werden nie mehr in solche Situationen kommen. Und so, wie es damals war, das wird sich ja auch aller Wahrscheinlichkeit nicht wiederholen. Da erinnert man sich doch zu schnell wieder, wie das endete. Es endete ja nicht nur für die anderen. Schutt und Asche lag nicht nur in den anderen Ländern, sondern auch in Deutschland. Die 12 Jahre sind ihnen nicht gut bekommen. Und die paar Jahre Hochstimmung, wie es in den 30er Jahren der Fall war, die verging dann sehr schnell wieder. Sie haben ihre Söhne

verloren, ihre Männer verloren, ihre Häuser verloren, ihre Ehre verloren, alles. Also ich glaube, genauso kann die Geschichte sich nicht wiederholen. Und für viele gibt es schon so etwas wie Trauer. Diese Unmenschlichkeit, wenn man sich die anschaut. Dass es Menschen gibt, die einfach nicht lernen wollen oder nicht lernen können oder unfähig sind zu trauern, wird es immer geben. Aber ich würde doch schon sagen, dass das Gros der Deutschen kapiert hat, was geschehen ist und dass sie das sicherlich verhindern würden, soweit es in ihrer Macht steht.

Zum Schluss habe ich noch ein paar Fragen, zum älter werden, Frau Mitscherlich. Wie stehen Sie zu Ihrem eigenen Alter?

Ja, auch das ist eine biologische Tatsache. Wir werden mit einem Todesurteil geboren. In dem Moment wo wir geboren werden, ist es klar, dass wir sterben werden. Der eine früher, der andere später. Das Pflegepersonal für die Alten sollte besser bezahlt werden. Es ist doch viel zu wenig Personal da. Es wird viel zu schlecht bezahlt. Diese ganzen Frauenberufe werden schlecht bezahlt.

Dass Sie hier in Ihrer Wohnung leben können, ist doch sicher eine hohe Lebensqualität für Sie?

Ohne Frage.

Sie haben in Ihrem Buch die Radikalität des Alters beschrieben, dass es wichtig ist, auch einen Lebenssinn zu haben. Wo sehen Sie Ihren Sinn?

Wenn eine Mutter ihren Sinn ausschließlich in den Kindern sieht, dann kann es oft sein, dass sie an ihnen festhält und ihnen keine

freie Entwicklung lässt. Wenn diese Frauen immer in der Familie bleiben und nicht in die Öffentlichkeit gehen, kann das dazu führen, dass die Frau für viele Dinge kein Interesse entwickeln kann. Auch wenn die Kinder der Mittelpunkt sind, können sie sich bedrängt in ihrem weiteren erleben fühlen. Nur ein Leben in der Familie führen, wollen sie nicht. Sie haben andere Interessen und sind neugierig auf die große, weite Welt. Sich selber einen Sinn suchen, ist wichtig. Oft liegt er in der Arbeit. Also Arbeitslosigkeit muss bekämpft werden. Bei mir lag der Sinn meines Lebens auch in dem Vergnügen, das ich an meiner Arbeit hatte. Man hat mit jedem Menschen eine neue Erkenntnis. Wenn jemand kommt und Hilfe haben möchte, hört man ihn an, hört ihn noch mal an und versucht ihn oder sie zu verstehen. Aber auch durch die gemeinsame Beziehung, die eine bestimmte Färbung für jeden Menschen hat, erweitert sich das Lebensbild für denjenigen, der jemanden hilft oder sich helfen lässt.



Selbsterkenntnis ist doch auch eine Sinnfrage. Und wenn man mit Hilfe dieser Suche nach Erkenntnis bei sich selber, jemandem hilft, dann ist das ja die Voraussetzung, dass sie versuchen sich in den anderen einzufühlen, versuchen zu verstehen, damit er auch seine Gefühle zu lassen kann. Man lernt dadurch den anderen zu verstehen, sich zu verstehen. Es kommt ja sehr auf einem selber an, dass man ein einigermaßen erträgliches Leben führt. Dass man auch in den Momenten des sich Verstehens, wirklich offen zu einander sein kann und dadurch weiterkommt. Dass man auch lernt, Selbsterkenntnis hoch zu schätzen und sich darüber zu freuen. Freude daran hat, Menschen zu helfen.

Selbsterkenntnis ist also eine ganz wichtige Sache. Wie ist es bei Ihnen? Gibt es trotzdem noch etwas, wo Sie sich erkennen?

Jeden Tag (lacht).

Durch Leben, lernen Sie etwas Neues. Wenn sie nicht durch jeden Patienten auch an sich lernen, ist das eigentlich etwas, was sie nicht genutzt haben. Und so begegnet man stets Neuem. Eine neue Möglichkeit des Lebens, eine neue Möglichkeit die Dinge zu durchschauen und sich selbst zu erkennen. Das ist, glaube ich, unendlich viel, wenn man lebendig bleibt. Jedes Leben ist ein Leben für sich. Wild hinterher sein. Jede Minute nutzen, um an diesem Roman weiterlesen zu dürfen. Sich zu durchschauen.

In diesem Jahr erschien dieses kleine Büchlein „Empört euch“ von dem Franzosen Stéphane Hessel.

Die Wirkung war enorm. Auch auf die Jungen, die anscheinend ein Bedürfnis nach klaren Aussagen haben, angesichts der ganzen gesellschaftlichen Entwicklungen. Würde es nicht Sinn machen,

dass gerade die ältere Generation Herr Hessel ist ja auch schon über 90 Jahre...

der ist so alt wie ich etwa.

... sich mehr einmischen sollte?

Ja, aber sie dürfen nicht. Man kommt zu wenig auf die Alten zu. Man sollte mehr auf die Alten zu gehen.

Die wollen das gerne. Nur die haben die körperliche Kraft nicht mehr. Ich habe jetzt zum Beispiel auch wieder in Salzburg bei den Festspielen abgesagt, obwohl ich es gerne gemacht hätte. Aber wissen Sie, da muss ich übernachten und ich weiß, ich bin schon öfter in der Intensivstation gelandet, weil ich hingefallen bin und ein Herz habe, das dann nicht mehr funktionierte. Und ich verabscheue Krankenhäuser.

Ich bin in Amerika eingeladen. Ich war ja viel in Amerika früher. War jedes Jahr in Italien da habe ich ein Haus, was ich liebte, aber das liegt so steil. Da kann ich auch nicht mehr hin.

Ein großer Verlust war für Sie der Tod Ihres Mannes, Ihres Partners, mit dem Sie so intensiv verbunden waren. Wie haben Sie es geschafft einen neuen Weg zu finden?

Man muss es schaffen.

Es gibt Menschen, die schaffen es nicht.

Ja, aber dann müssen sie sterben. Dann sind sie tot. Wir sterben alle. Keiner lebt ewig. Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott. Diese Hilfe zur Selbsthilfe ist in der Psychoanalyse in hohem Maße gefordert.

Für mich war es wirklich ein großer Verlust, weil mein Mann meine, oft als männlich angesehenen, Eigenschaften

durchaus gefördert hat. Dass ich mich durchsetze. Und ich habe ihm oft Vorurteile nehmen können. Wenn er so wütend auf jemanden war oder unnötige Bitterkeit empfand, dann habe ich ihm gesagt: „Fühl dich mal ein. Wie sieht die Welt von ihm aus.“ Ich hatte wirklich eine sehr gute Beziehung zu meinem Mann. Gerade was das berufliche betraf, da konnten wir uns sehr gut gegenseitig Dinge beibringen, die wir alleine so leicht nicht erkannt hätten. Überhaupt das Zuzweit sein fehlt mir. In unserer Gesellschaft ist doch immer noch das Zusammensein von Mann und Frau eine selbstverständliche Sache. Man ist schon viel schutzloser, wenn man allein ist.

Nachdem mein Mann gestorben war und ich versuchte, meine Art zu sein genauso weiterzuführen, da gab es besonders freundliche Kollegen auf Kongressen, die geäußert haben, „wie bedauerlich, dass wir nicht in Indien sind und es keine Witwenverbrennung gibt. (lacht)

Oh, das ist hart.

Wissen Sie, diese Dinge sind so grob, da konnte man nur darüber lachen. Aber es gibt so viele grobe Dinge, die man hört, wenn der Mann berühmt war und die Frau danach, wie zuvor eine Rolle spielt. Das kann schlecht vertragen werden. Also offen gestanden, all diese Dinge haben mich nicht sehr berührt. Ich habe Freunde gehabt. Nach wie vor habe ich Freunde, aber all zu viele sind gestorben. Es ist nicht einfach alt zu werden.

Frau Mitscherlich, Ihr letztes Buch heißt „Die Radikalität des Alters“ Sind Sie radikal?

Der Wunsch nach Wahrheit. Es gibt ja nicht die Wahrheit. Für den einen sieht sie so aus und für den anderen wiederum anders.

Aber was man selber kann und für sich als Wahrheit erkannt hat oder für die Welt empfindet, diese Möglichkeiten sollte man radikal nutzen. Also keine Ängste vor dem Denken haben. Keine Ängste davor haben, etwas zu erkennen, auch wenn es nicht so schön ist und man Dinge erfahren muss, die einem gar nicht angenehm sind. Aber radikal im Denken wird man um so mehr, wo man ganz klar



sieht, dass man bald sterben wird und dann wirklich nicht länger leben möchte. Wenigstens soweit möglich, die Lust am Denken bewahren, um dadurch Dinge zu erfahren, die man noch nicht erfahren hat. Neugierig bleiben in Bezug auf Sinn, was man als Sinn und als Wahrheit erkennt oder glaubt zu erkennen. Dadurch bekommt man immer wieder neue Sichtmöglichkeiten. Ich würde sagen, wenn etwas im Alter radikal zu verfolgen ist, dann das.

Das haben Sie schön gesagt. Ich danke Ihnen für dieses Gespräch und dass Sie sich dafür so viel Zeit genommen haben.



Günther Kieser, der Mensch und der Künstler

Der renommierte Grafik-Designer Professor. Günther Kieser lebt und arbeitet in Offenbach am Main.

Bereits zu Beginn der 1950er Jahre prägte er mit seiner spektakulären Plakatkunst das Erscheinungsbild des Jazz in Deutschland. Vielen Musik- und Kulturereignissen, Festivals und Einzelveranstaltungen hat Günther Kieser in den folgenden Jahrzehnten ein Gesicht gegeben. Von Fachgremien wurde er mit den wichtigsten internationalen Designer-Preisen geehrt, ist Mitglied in der ‚Alliance Graphique Internationale‘ Paris und erhielt einen Ruf als Professor an die Bergische Universität Wuppertal.

Kein Grund, nur von der Vergangenheit dieses Künstlers zu sprechen, denn wie unser Bericht zeigt:

Reife birgt Lebensqualität und Kreativität hat keine Altersgrenze

Günther Kieser gehört zu den Kreativen des bemerkenswerten Geburtsjahrgangs 1930.

Er wurde im vergangenen Jahr achtzig Jahre alt – ein Anlass, sich mit ihm und seinem Werk zu beschäftigen.

Ich habe die Freude gelegentlich Gast zu sein bei ihm und seiner Frau Helly, seit 60 Jahren behutsame und starke Gefährtin durch sein Künstlerleben.

Die Gespräche im Hause Kieser über Filme und Bücher, über Konzerte und Museen, über Gott und die Welt sind anregend und lebendig. Lebendig auch die Erinnerungen von Günther Kieser an seine Kindheit in Kronberg im Taunus, eine Kindheit im Dritten Reich, überschattet von belastenden und gefährlichen Situa-



tionen. Doch auch dies erzählt Günther Kieser beim Zurückdenken:

„Wo sich heute der Opel-Zoo befindet, am Hang bei Königstein, das war unsere Drachenwiese.“

Welch eine schöne Vorstellung: bunte Drachen fliegen und mit ihnen die Träume eines begabten Jungen, der bereits „infiziert“ ist durch frühe Nachbarschaftskontakte zu einem bildenden Künstler, der vielleicht schon Fantasien hat von Schönheit und Farben, vom Gestalten und vom Darstellen. Und vom Übersetzen von Musik und Geschichten in seine Sprache, die Augensprache.

Wie fantastisch ist ihm das gelungen! Wie fantastisch gelingt es ihm immer noch. Denn die Ideen sind ihm nie ausgegangen. Seine neuen Arbeiten, seine gegenwärtigen Projekte legen davon Zeugnis ab.

Vor uns auf dem Tisch liegt der Entwurf zu einem Plakat, an dem er gerade arbeitet.

„Ich nenne es Remember Albert“ sagt Günther Kieser „weil es ein Konzert In Memoriam Albert Mangelsdorff ankündigt, das in Frankfurt/M stattfinden soll.“

Auf dem Entwurf ist das in drei Teile zerlegte Instrument des 2005 verstorbenen weltberühmten Posaunisten abgebildet. Auf den Teilstücken des Instrumentes haben sich

drei Vögel niedergelassen; sie stehen für den Musiker, der Vogelstimmen-Kenner und -Liebhaber war, für seine Frau und seinen Sohn. Der Untergrund, die Perspektive, die Schatten zeigen: es ist der Blick auf ein Grab.

Die Botschaft ist deutlich: das war der Mensch Albert Mangelsdorff und diese Posaune wird niemals mehr gespielt werden. Poetischer, melancholischer kann man es bildhaft nicht sagen.

Eine weitere Arbeit aus jüngster Zeit zieht meine Blicke an, ein hochformatiges Le-porello, schlicht, edel, schwarz-weiß. Eine Kieser-Partitur zu Mozarts Don Giovanni im Stil Opera dell Arte. Partitur deshalb, weil Günther Kieser jede der zehn Figuren der Oper in vertikal angeordneter Notenschrift gestaltete. Tatsächlich erweckt er mit sparsamen Mitteln die Figuren zum Leben: den Edelschurken Don Giovanni, die verzweifelte Furie Donna Anna, den finsternen Komtur und die liebevolle Zerlina. Erdacht und erarbeitet hat Günther Kieser das Logo und die beschriebenen Figurationen zum Mozartjahr 2006 auf Wunsch der dortigen Museumsleitung im Auftrag der Stadt Offenbach.

Ich fühle mich in eine Orchesterprobe versetzt, als Günther Kieser uns, begleitet von Gesten, seine Inspirationen erklärt. Auch Helly hört ihm aufmerksam zu. Seine ‚zentrale Kraft und Liebe‘ nannte er sie einmal in einer Widmung und genau so nehme ich die Beiden auch heute wahr.

Welche Aufgaben auf Günther Kieser noch warten, was immer er in Zukunft gestalten und umsetzen wird, aufbauen kann er auf einer eindrucksvollen künstlerischen Lebensleistung. Seine Konzertplakate bahnten sich in der „Galerie der Straße“, den Litfasssäulen und Anschlagflächen, bereits vor Jahrzehnten ihren

Weg ins Bewusstsein der Betrachter, erregten bei Publikum, Kritikern und Kennern der Musik- und Kunstszene Aufmerksamkeit und Interesse, überraschten, provozierten, animierten – manchmal alles zusammen; gleichgültig ließen sie keinen.

Inzwischen kenne ich sehr viele Kieser-Plakate, zumindest als Abbildungen (und kann ein bisschen mitreden, wenn jemand fachmännisch nickend „typisch Kieser“ sagt!). Es bleibt das Erstaunen über die visuelle Intensität und Aussagekraft, mit der der Künstler thematisch vorgegebene Inhalte befördert und zugleich ein Stück Zeitgeschichte beschreibt.

Blickfang sind die Plakate und doch viel mehr, denn sie machen Lust, sich auch auf bisher Unbekanntes einzulassen. Darüber hinaus definieren sie bereits Erwartung und Anspruch des Betrachters an das beworbene Ereignis, um schließlich in der Reflexion eine eindrucksvolle Bestätigung zu erfahren. Von einer Symbiose sprechen die Kritiken.

Die Auftraggeber – das Konzertbüro Lippmann+Rau, der Hessische Rundfunk, die Oper Frankfurt, die Organisatoren der Berliner Jazztage/Jazzfeste und viele mehr – waren sich dessen bewusst, denn immer wieder präsentierten sie Kieser-Plakate als inspirierendes Opening für ein breites Spektrum von Kulturveranstaltungen.

Auch der Designer hat es stets zu schätzen gewusst, welcher Vertrauensvorschuss und welcher Gestaltungsspielraum ihm bei der Entwicklung und Umsetzung seiner Plakat-Ideen, besonders des „visuell music design“ durch seine Freunde Horst Lippmann und Fritz Rau eingeräumt wurde.

„In dieser Form wäre das heute nicht mehr möglich“ sagt Günther Kieser, „denn in einer globalisierten Welt ist eben auch in der Kultur- und Musikindustrie eine standardisierte Visualisierung üblich geworden“

Eine gewisse Ernüchterung über diese Entwicklung, auch was die Wertschätzung von Originalen und den Schutz der Urheber-

rechte betrifft, ist aus seinen Worten herauszuhören.

Enttäuschung?

„Das wäre undankbar soweit es mich betrifft, denn ich war doch in der glücklichen Lage, mich durch die Akzeptanz meiner künstlerischen Arbeit in meinem Beruf voll verwirklichen zu können. Aber die Auswirkungen durch Missbrauch moderner Möglichkeiten der Vervielfältigung und Bildbearbeitung sind durchaus kritisch zu beobachten, weil sie die Rechte gestaltender Künstler in ideeller und wirtschaftlicher Hinsicht massiv verletzen.“

Ich habe noch eine Frage an meinen Gastgeber, bevor ich mich bedanke und verabschiede.

Dass sein berühmtes Jimi Hendrix-Plakat im Museum of Modern Art in New York ausgestellt ist, bedeutet es ihm etwas?

„Es ist eine Ehre, ja, aber ich sehe das gelassen, es muss nicht erwähnt werden.“ sagt er.

Das Glück, das er jetzt lebt, sein Carpe Diem, das ist davon nicht abhängig.

Ich möchte es trotzdem schreiben dürfen und ich erwähne es hiermit voller Respekt.

Das Glück, das er jetzt lebt - ich frage nach und er lässt mich teilhaben an den Gedanken, die ihn auf der Zielgeraden seines Lebens bewegen, seine Tage genau so und nicht anders zu gestalten.

„Alter hat doch eine eigene Qualität, die wir, Helly und ich, pflegen und nicht aufgeben würden, um einer Pseudo-Jugendlichkeit nachzujagen. In dieser entschleunigten und sehr harmonischen Phase unseres Lebens genießen wir die kostbaren kleinen Dinge, deren Wert sich nicht in Geld und Ruhm ausdrücken lässt; die Balance und die Ruhe im gelben Haus am Fluss, in dem wir wohnen,

die Sonne auf der Terrasse, der Wechsel der Jahreszeiten im Garten, der Gesang der Amsel, unsere Gemeinsamkeit. Ich will nicht das Klischee des trotz hohen Alters überaus aktiven und unvermindert leistungsbereiten Künstlers bedienen, der im Mittelpunkt steht und auf allen Hochzeiten tanzt.“

Eine Einstellung, die ich nachvollziehen kann. Doch ich weiß, auch wenn der Mensch Kieser ein zurückgezogenes Leben schätzt so wird der Designer Kieser doch mit großer Lust die Herausforderungen an seine Fantasie, sein Können und seine Erfahrung annehmen und kreativ und professionell umsetzen. Diesen Eindruck nehme ich mit.

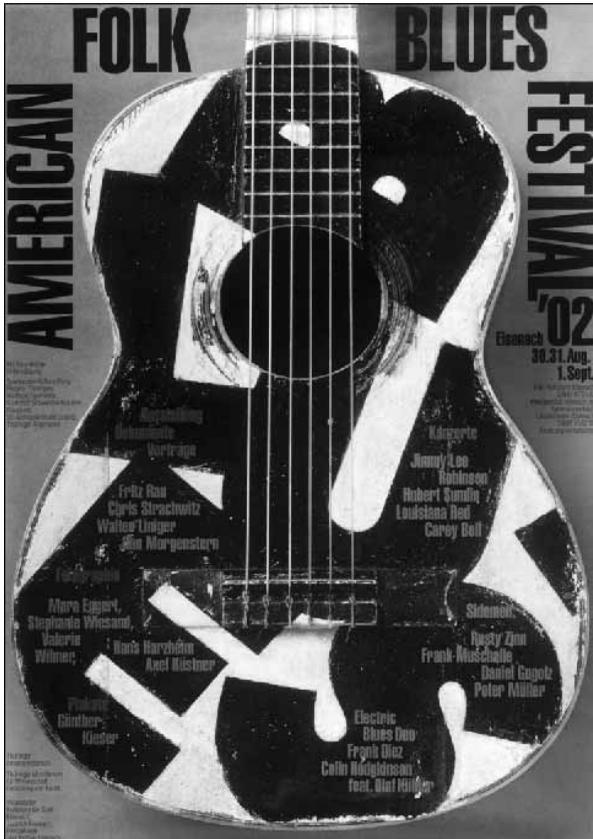
„Design-Kultur im Kieser-Stil“, das dürfen wir, das dürfen auch künftige Auftraggeber von ihm erwarten.

Helga F. Weisse



Verbogene Flöten und ein Kopf voller Brieftauben

Günther Kieser präsentierte in Speyer seine geniale Plakat-Kunst



Allein schon das Jimi Hendrix-Plakat ist den Besuch der Ausstellung des Graphik-Künstlers Günther Kieser in der Städtischen Galerie im Kulturhof Flachsgasse wert gewesen. Das Poster zum Konzert der Pop-Ikone im Januar 1961 zeigt den Kopf des Vollblut-Gitarristen, wobei das Gesicht des dunkelhäutigen Musikers in helle Lichteffekte getaucht ist und die dicken roten Lippen hervorstechen. Die Rasterlocken hat der Graphikdesigner durch einen bunten Elektrokabel-Wirrwarr ersetzt, den Kopf des begnadeten Gitarristen praktisch „unter Strom gesetzt“. Der 1930 in Kronberg/Taunus geborene Günther Kieser hatte die Anordnung seiner Werke bei der Ausstellung in der Domstadt selbst vorgenommen und Jimi Hendrix bewusst als Blick-

fang arrangiert. Treffend gewählt der Untertitel der Präsentation: Der vielfarbige Einzelgänger – Plakate aus 50 Jahren.

Für die renommierte Konzertagentur Lippmann + Rau hat der freiberufliche Graphiker ab den 60er Jahren nahezu alle Plakate erstellt. Er zählt zu den maßgeblichen Graphikdesignern, die sich mit der Gestaltung von Musikplakaten weltweit einen Namen gemacht haben. Seine Arbeiten wurden bereits auf der „Dokumenta“ in Kassel und im „Museum of Modern Art“ in New York ausgestellt. Kieser hat die meisten Plakate geradezu komponiert, Körper und Instrument verschmolzen oder einen Körper über ein verformtes, deformiertes Instrument dargestellt. Wie etwa bei der Ankündigung eines Konzertes der Gruppe Jethro Tull. Bandleader Ian Anderson wird dafür gerühmt, dass er in seinen besten Zeiten mit seiner Querflöte spielend auf einem Bein quer über die Bühne hüpfte. Kiesers geniale Lösung: Er verbog mehrere Querflöten so geschickt, dass das Kunstwerk den auf einem Bein stehenden Flötisten erkennen lässt. Nur schade, dass der Graphiker all seine Gebilde nach dem Abfotografieren und Erstellen der Druckplatte weggeworfen hat. Denn für ihn zählte nur das Plakat als Kunstobjekt, bedauerte Kunsthistoriker Clemens Jöckle bei der Führung für das Seniorenbüro. Auf Initiative von dessen Leiterin Ria Krampitz kam die Ausstellung von Eisenach nach Speyer.

Kieser schuf auch selbst - meist für Jazzereignisse - aussagekräftige Gemälde, versteckte etwa in einem bunten Farbenspiel überaus geschickt ein Saxophon oder wählte für ein Konzert des Oscar Peterson-Trios eine Plakat füllende Dreikopf-

Darstellung. Sehenswert auch die Ankündigung für „Dave Brubeck & Sons“ mit einem aus mehreren Friedenstauben gebildeten Kopf. Gerne nutzte der Graphikkünstler die Form der Gitarre für seine Kreationen.

In der Jazz-Ecke der Ausstellung ragte ein Konzert-Hinweis für die alte Oper Frankfurt heraus: eine Hommage an den berühmten Jazzposaunisten Albert Mangelsdorff. Von ihm wussten Musikexperten, dass er gerne durch den Wald spazierte und dem Zwitschern der von ihm geliebten Vögel lauschte, wobei er danach versuchte, den Vogelgesang in seine Kompositionen aufzunehmen. Plakatkünstler Kieser setzte dieses Wissen so um, indem er Mangelsdorffs Posaune in seine Einzelteile zerlegte. Und als sich die bunten Hausvögel des Musikers auf die Enden der Posaunenstücke setzten, war die Idee für die Ankündigung dieses Erinnerungskonzerts geboren. Und alle

Poster schuf der geniale Designer in echter Handarbeit ohne an Computerhilfe gedacht hatte.

Das aktuellste Plakat des 81-Jährigen wies auf ein Konzert am 9. September auf der Wartburg hin, bei dem Musik von Franz Liszt in verjazzter Form dargeboten wird. Kieser schuf mit schwarzen Plastikstreifen den stilisierten Kopf von Liszt, wobei er nach dem Fotografieren mit aufgemalten Schatteneffekten eine dreidimensionale Wirkung erzielte. Auch die von Kieser entworfenen und ausgestalteten Schallplatten-Covers stießen bei der sehr gut besuchten Ausstellung auf große Resonanz. Darunter auch die Plattenhülle des Gesangsduos Hein & Oss, die einen Soldaten zeigt, der unter der Last einer Kanone leidet. Hierfür benutzte Kieser ein Foto seines Vaters und brachte diese gleichnishafte Darstellung gleich in doppelter Ausführung auf das Cover.

Werner Schilling

In Speyer hat man jetzt immer gute Karten...



... zum Beispiel die Kreditkarte Speyer.

Wählen Sie das Motiv des Künstlers Thitz für Ihre neue Kreditkarte oder eines aus weiteren 200 Vorschlägen.

Mehr Infos in Ihrer Geschäftsstelle, am Telefon unter 06232-103-0 oder unter www.sparkasse-speyer.de.

Kreis- und Stadt-
Sparkasse Speyer



Ihr Erfolg ist unser Ziel

Sanddüne Speyer

Speyer/Dudenhofen. Eigentlich fehlt nur das Meer. Der Sand ist so fein, dass er jedem Strand gerecht werden würde. Aber diese große Sanddüne ist ringsherum nur von Bäumen und Sträuchern umgeben. Das mehrere Hektar große Areal liegt im Westen von Speyer im Stadtwald und geht zu rund zehn Prozent in die Gemarkung der Kreisgemeinde Dudenhofen über.



Die höchste Düne, der so genannte „Ameisenberg“, hatte ehemals eine Höhe von über 100 Metern über dem Meeresspiegel. Diese inmitten üppigen Grüns unweit der Natostraße gelegene sehr gut als Düne erkennbare Fläche ist wegen ihrer Größe (250 Meter Länge, durchschnittliche Breite 30 Meter, 5 Meter Höhe) im mitteleuropäischen Vergleich einmalig. Die starken Temperaturschwankungen im Wechsel zwischen Tag und Nacht sowie die geringe Speicherfähigkeit für Wasser und Nährstoffe machen aus den Sanddünen einen Extremstandort. Nur an diese Situation angepasste Tier- und Pflanzenarten, vom Dudenhofener Naturkundler Erich Bettag in mehreren Veröffentlichungen seit 1989 aufgelistet, kommen hier vor.

An mehreren Stellen am Rand des großflächigen Dünentrios weisen große Schil-

der auf den Militärbereich in diesem Gebiet hin. Diese Nutzung durch die Bundeswehr ist den Naturschützern nicht etwa ein Dorn im Auge, sondern hat laut Bettag „viele Vorteile für das Biotop“: Durch häufigere Erdbebewegungen blieben große Sandbereiche offen, die sonst schnell mit Büschen und irgendwann auch mit Bäumen zugewachsen wären. Schwere Fahrzeuge setzt die Bundeswehr erkennbar nur in Randbereichen ein.

Die rund 2000 sonst im Auwald nicht vorkommenden Tierarten, beispielsweise über 700 Schmetterlingsarten, 230 Käferarten (darunter der so genannte Ameisenlöwe) sowie 120 Wildbienenarten, sind auf derartige Standorte angewiesen, da sie hier zum Beispiel nur wenige Konkurrenten vorfinden. Deshalb gelten die von Speyerern auch mit „Sandalpen“ bezeichneten Dünenbereiche als Landschaftsschutz und FFH-Gebiet (FFH steht für Flora-Fauna-Habitat). Schützenswert sind unter anderen tief wurzelndes Silbergras und kleinblättrige Blütenpflanzen. Dennoch hinterlassen oft rücksichtslos in dieser Idylle grillende „Naturfreunde“ ihre Spuren und scheuchen frei laufende Hunde hier heimische Tiere, wie etwa am Boden brütende Nachtschwalben, Heidelerche und Wiedehopf, und zudem Erholung suchende Spaziergänger oder Jogger auf. Bettag macht hierfür die gedankenlosen Hundehalter verantwortlich. Wegen zunehmender Schäden am Ökosystem Sanddünen suchen Stadt Speyer, Gemeinde Dudenhofen, Bundeswehr, Sanddünen-Experte Erich Bettag als Mitglied von Pollichia und Gesellschaft für Naturschutz und Ornithologie Rheinland-Pfalz (GNOR), Struktur- und Genehmigungs Direktion (SGD) Süd und Bundesvermögensamt am „runden Tisch“ bis Ende des Jahres gemeinsam nach dem besten Weg, wie der Schutz der bedrohten Pflanzen- und Tierwelt in

und rund um die Sanddünen optimiert werden kann. Der Dudenhofener Bürgermeister Peter Eberhard kann sich gut vorstellen, die gesamte Fläche als Naturschutzgebiet auszuweisen. Dann würden etwa Anleinplicht für Hunde und Grillverbot gelten.



GNOR-Landesvorsitzender Peter Keller macht sich für einen „Bewirtschaftungs- und Managementplan“ stark. Da alle Grundlagendaten dank Bettags immenser Vorarbeit vorhanden seien, könnte nach Kellers Auffassung ein von der Aufsichtsbehörde und dem Umweltministerium verfasster Maßnahmenkatalog den Weg zum Erhalt der schützenswerten Lebensräume aufzeigen. Auch die Stadt Speyer will nach Auskunft von Pressesprecher Matthias Nowack alles tun, um zum noch besseren Schutz dieses Kleinods beizutragen. Bettag hofft und wird alles dafür tun, dass bis Anfang kommenden Jahres dem Sanddünen-Gelände mehr Schutz zukommt, „dann wäre mein Lebenswerk vollendet“, verweist der engagierte Na-

turschützer auf sein Alter von „immerhin 76 Jahren“.

Werner Schilling

Vor etwa 11000 Jahren, nach der letzten Eiszeit, wurden Geröll und Steine von den Bächen in die größeren Flüsse geschwemmt. Je weiter sie in die Täler flossen, umso mehr verlangsamten sich diese Flüsse, und das Material lagerte sich ab. Kleinere Steine und Sand wurden vom damals noch in Schlangenlinien verlaufenden und in viele Arme verzweigten Rhein weitertransportiert, bis auch sie sich ablagerten. In Trockenzeiten wurde dann der Sand vom Wind aufgenommen und in Form von Dünen wieder abgelagert. Diese Binnendünen reichten einst bis hin an die Weinstraße. Die meisten Sandflächen sind inzwischen bewachsen. Die höchste Düne in Speyer ist der so genannte Ameisenberg. Ehemals hatte er eine Höhe von über 100 Meter über dem Meeresspiegel. Das Gelände, als Standortübungsplatz von der Bundeswehr genutzt, beherbergt drei große Sandbereiche innerhalb des Kiefernwaldes. Im Nordwesten liegt der so genannte „Ameisenberg“, der nur in Randbereichen mit Fahrzeugen befahren wird. Diese als Düne erkennbare Fläche ist wegen ihrer Größe (250 Meter Länge, durchschnittliche Breite 30 Meter, 5 Meter Höhe) im mitteleuropäischen Vergleich einmalig. Die starken Temperaturschwankungen im Wechsel zwischen Tag und Nacht sowie die geringe Speicherkapazität für Wasser und Nährstoffe machen aus den Sanddünen einen Extremstandort. Nur an diese Situation angepasste Tier- und Pflanzenarten kommen hier vor. Diese Arten sind sogar auf derartige Standorte angewiesen, da sie hier zum Beispiel nur wenige Konkurrenten vorfinden.

Werner Schilling

„Wir sitzen unterm Hollerbusch“

... und machen alle husch, husch, husch.“ Der alte Kindervers spiegelt es wieder: Früher war der Hollerbusch typischer Bestandteil von Hof und Garten. Er war nicht nur ein herrlicher Ort zum Spielen, sondern hatte auch als Schutzbaum und Heilpflanze Bedeutung.



Sein Name leitet sich von Frau Holle ab, einer Schutzgöttin, die über das Anwesen wachen und die Bewohner vor Schaden bewahren soll. Besser bekannt ist der Hollerbusch heute als Fliederbeerbaum oder Schwarzer Holunder (*Sambucus nigra*).

Wegen seiner früh erkannten Heilwirkung war der Schwarze Holunder den alten Germanen heilig. Es ist jedoch Vorsicht geboten: Fast alle Pflanzenteile beinhalten Sambunigrin, das Brechreiz erregen und abführend wirkend kann. Durch Erhitzen wird dieses Problem wirkungsvoll beseitigt.

Der aus den Blüten zubereitete Tee ist ein altes Hausmittel zur Bekämpfung von Erkältungskrankheiten. Er wirkt schweißtreibend und soll die körpereigene Abwehr anregen. Die Blütenstände können auch gut in Pfannenkuchenteig zu leckeren „Hollerküchle“ ausgebacken werden. Mit Wasser, Zucker und Zitrone lässt sich für heiße Sommertage Holunderblütenlimonade herstellen.

Im Spätsommer können die schwarzen Holunderbeeren geerntet werden, die reich an Vitamin C sind. Ihr Saft kann ebenfalls gegen Erkältungskrankheiten getrunken oder zu einer leckeren Marmelade verarbeitet werden:

Holunderbeermarmelade

Holunderbeeren abzupfen und heiß entsaften. Den Saft abkühlen lassen. In 750 ml kalten Saft 500g 2:1-Gelierzucker rühren und unter Rühren dreimal sprudelnd aufkochen lassen. Danach direkt in saubere Gläser füllen und mit Twist-Off-Schraubdeckel verschließen. Die Gläser 5 Minuten auf den Kopf stellen und anschließend umdrehen und abkühlen lassen.

Der Schwarze Holunder ist ein heimischer Wildstrauch und daher auch in der freien Landschaft (v.a. in Hecken und an Waldrändern) zu finden. Er mag nährstoffreiche Böden und ist bei Insekten und Vögeln eine beliebte Futterpflanze.

Es wäre schön, wenn der Hollerbusch zur Unterstützung der heimischen Tierwelt wieder mehr in Gärten und Höfen angepflanzt würde. Er ist robust und extrem schnittverträglich. Wenn man ihn lässt, kann er auch zu einem kleinen Baum heranwachsen.

Im Frühsommer schmücken zahlreiche weiße Doldenblüten den Hollerbusch, im Spätsommer bringen die blauschwarzen Beeren Farbe in den Garten.

Der Hollerbusch soll vor Blitzschlag und Feuer schützen und für mancherlei Liebeszauber nützlich sein. Fest steht, dass die Menschen von alters her eine besondere Zuneigung für ihn empfunden haben.

Bleibt abschließend nur noch darauf hinzuweisen, dass im Oktober die Pflanzzeit beginnt.

Susanne Mayrhofer

Rheinauen - die letzten ihrer Art

Lautlos, fast unbemerkt, gleitet der Wasserläufer über die spiegelglatte Fläche auf dem Weg zu neuen Ufern. Regungslos wartet der Graureiher im ufernahen Schilf. Halb versteckt hinter Galerien herabhängender Weiden und Lianen, die ganz leicht die Wasseroberfläche berühren und ihre winzigen, grünen Blättchen und Blüten darauf verteilen. Die Aue - Kontaktraum zwischen Fluss und Land - ist auf Tauschgeschäfte ausgelegt: Alles, was hier wächst und gedeiht, hat sich an den ständigen Wechsel zwischen Land und Wasser gewöhnt.

Die meisten ursprünglichen Rheinauen wurden durch menschliche Eingriffe zerstört. Alt- und Totarme wurden trockengelegt, um nahe am Fluss bauen zu können. Ufer befestigt und das Flussbett für die

Schifffahrt kanalisiert, begradigt und ausgebaggert. Der Rhein musste in den vergangenen 175 Jahren vieles über sich ergehen lassen. Ursprünglich bedeckte der Auwald am Oberrhein, zwischen Basel und Bingen, etwa 2.000 Quadratkilometer Fläche und war bis zu zwölf Kilometer breit. Heute sind insgesamt weniger als eineinhalb Quadratkilometer vorhanden. Mit Initiativen wie dem Integrierten Rheinprogramm oder dem Biotopverbund am Rhein, sehen Naturschützer und Umweltministerien die große Chance, eine der letzten Stromlandschaften in Europa zu erhalten oder wiederherzustellen. Eine Flussrenaturierung hat das Ziel, das Gewässer an ausgewählten Abschnitten wieder in seinen ursprünglichen Zustand zu versetzen. Neben dem Naturschutz ist auch der Hochwasserschutz hierbei primäres Ziel.



Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!

Haben Sie schon einmal über Kurzzeitpflege im Salierstift nachgedacht?



Obere Langgasse 5a
67346 Speyer
06232/207-0

- *Vollstationäre Pflege*
- *Kurzzeitpflege*
- *Gastronomie / Catering*
- *ambulante Pflege*
- *Essen auf Rädern*



Auenlandschaften stellen natürliche Hochwasser-Rückhalteräume dar, indem sie dem Fluss einen Raum bieten, durch den das Hochwasser weitflächig fließen und sich in seinem natürlichen Rhythmus heben und senken kann. Der Aueboden wird nach dem Abfließen des Wassers mit frischem Sauerstoff versorgt, die Auen atmen. Aueböden gehören durch ihre hohe biologische Aktivität zu den fruchtbarsten Böden überhaupt. Und nicht zu vergessen, sie sind auch für viele Naturfreunde ein zu jeder Jahreszeit gern besuchtes "kleines Paradies".

Michael Stephan

Versprochen ist versprochen

Der Angeklagte zu seinem Rechtsanwalt: „Wenn ich mit einem halben Jahr davonkomme, bekommen Sie 20.000 Euro von mir.“

Nach dem Prozess meint der Anwalt: "Das war aber ein wirklich hartes Stück Arbeit! Die wollten Sie doch glatt freisprechen..."

Gedränge auf dem Mond

Der Lehrer: „Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Mond bewohnt ist...“ – „Aber warum lachst du denn, Fritzchen?“ – „Ich stell mir das Gedränge vor, wenn Halbmond ist!“

Musiker unter sich

Zwei Musiker unterhalten sich. „Ich spiel Fagott“, sagt der eine. Meint der andere: „Ich spiel fer Geld...“

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
67326 Speyer, Postfach 16 65

Telefon (062 32) 60 13 - 0
Telefax (062 32) 60 13 - 13
E-Mail: info@gbs-speyer.de
Internet: www.gbs-speyer.de

*Der Tradition bewusst –
der Zukunft verpflichtet...*

**90 Jahre GBS
1919 – 2009**

■ Wohnungsvermietung ■ Wohnungseigentümergeverwaltung ■ Neubautätigkeit

"Eines der feinsinnigsten Kunstwerke"

Der Ölberg im Domgarten - Schon früh ein Touristenziel

Die Zerstörung an einer der Skulpturen des Ölbergs im oberen Domgarten war nicht die erste Attacke auf ein Kunstwerk, das der englische Reiseschriftsteller Thomas Coryate im 17. Jahrhundert als „eines der feinsinnigsten Europas“ gerühmt hatte. Das Überbleibsel des ehemaligen Bauwerk-Ensembles um den Dom ist freilich nicht die ursprüngliche, 1511 fertig gestellte Darstellung der Gefangennahme Christi im Garten Gethsemane.

Der Ölberg als Teil eines Kreuzgangs überstand 1820 dessen Abriss. Die zwischen 1505 und 1509 von dem Heilbronner Hans Syfer (Seyfer) und nach dessen Tod von seinem Bruder Lienhard Syfer vollendeten Steinfiguren waren im Laufe der Zeit ziemlich beschädigt worden. Unter anderem beim Stadtbrand 1689 und 1794 während der pfälzische Folgen der französischen Revolution. Die heutigen Skulpturen auf der Felskuppe unter dem von Heidelberger Lorenz Lechler oder Lacher 1511 geschaffenen steinernen Baldachin stammen von Gottfried Renn. Vielleicht auch die schlecht einzusehende Spitze der Überdachung. Es ist ein Hahn, der mit seinem weit aufgerissenen Schnabel auf die von Jesus an seinen Jünger Petrus gerichteten Worte verweist „Bevor der Hahn zweimal kräht, hast du mich dreimal verleugnet“. Den von Tirol nach Speyer gezogenen Bildhauer Renn hatte das Domkapitel Ende um 1880 mit der Neugestaltung der Figuren beauftragt.

Die Entstehung des Ölbergs im Domgarten, dargestellt in der „Geschichte der

Stadt Speyer“, war in Gefahr geraten, als Hans Syfer (Seyfer) 1509 starb. Er hatte in seiner Heilbronner Werkstatt schon alle Skulpturen geschaffen, nur eben noch nicht in Speyer aufgestellt. Sein Bruder Lienhardt und seine Witwe setzten sich, offenbar gemeinsam mit dem Heidelberger Künstler Lechler (Lacher), für die baldige Vollendung ein. 1511 war es so weit – der Ölberg wurde zum Bestandteil eines Dom-Kreuzwegs.

Ungeachtet der Tatsache, dass die Figuren des mächtigen Gruppenbilds nicht die ursprünglichen sind, bewies der erwähnte Reiseschriftsteller Coryate seherische Gaben. Schrieb er doch vor 403 Jahren: „Die Seltenheit dieses Kunstwerks ist sehr groß. Alle, die es bestaunen, geraten in die größte Verwunderung, und es genießt einen so bedeutenden Ruf, dass nur wenige Fremde die Stadt wieder verlassen, ohne sich den Ölberg angesehen zu haben“.

(Wolfgang Kauer/Die Rheinpfalz)

Wir sind gerne im
**Seniorenzentrum
Storchenpark ...**



... weil wir hier gemeinsam
viele schöne Stunden erleben.

Bewohnerin Ingeborg
Vollmer und Auszubildende
Sarah Vollmer aus Speyer



PROCON Seniorenzentren gGmbH
Seniorenzentrum Storchenpark
Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 0 62 32/816-170
Telefax 0 62 32/816-155
www.seniorenzentrum-storchenpark.de



Marienheim nur noch Erinnerung

Das Lebenswerk von Clara de Lamotte - Einst eine der modernsten katholischen Schulgebäude in der Pfalz - Aus Schulräumen werden Wohnungen

Nach wenig über 100 Jahren einer wechselvollen Geschichte wird es bald das Marienheim, wie es viele ältere Speyerer noch in guter Erinnerung haben, nicht mehr geben. Der letzte Eigentümer, die Caritas-Trägergesellschaft Saarbrücken (cts), überließ vor zwei Jahren (2009) das gesamte, rund 8000 Quadratmeter große Gelände mit allen Gebäuden für rund 2,5 Millionen Euro einem privaten



Marienheim ca 1911/1914 mit Erdgrube „Lochacker“ (Postkarte / Stadtarchiv)

Investor. und damit einer Projektentwicklungsgruppe mit dem Ziel, ein innerstädtisches „Wohnquartier Marienheim“ zu planen. Wo die Dominikanerinnen von St. Magdalena jahrzehntelang ihren großen Obst- und Gemüsegarten bewirtschaftet haben, wo sie noch in den Jahren 1973-1975 ihren Besitz um Schulgebäude und Kindergarten erweiterten, werden künftig rund 60 komfortable nicht billige Eigentumswohnungen inklusive großer Tiefgarage gebaut werden. Zum Leidwesen vieler Anwohner...

Die Anfänge des Marienheimes gehen auf die sozial engagierte Erzieherin Clara de Lamotte (1848 – 1938) zurück, die sich vor allem für die hauswirtschaftliche Ausbildung von Mädchen und jungen

Frauen einsetzte. Von ihr ist wenig bekannt. Lediglich ein kleines Bändchen mit dem Titel „Zeitgedichte“, geschrieben um 1890 und gewidmet „Ihrer Majestät von Bayern Maria Theresia in tiefster Ehrfurcht“ ist zu finden. Begonnen hat die Verfechterin für soziale Verbesserungen der weiblichen Landbevölkerung ihre segensreiche Tätigkeit mit einer bescheidenen Haushaltungsschule im ehemaligen Jesuitenkolleg am nördlichen Domplatz, wo nach dessen Abriss 1910 Wohnungen für Domkapitulare gebaut wurden. Dort bildete sie auch Lehrkräfte aus, die in die pfälzischen Dörfer geschickt wurden, um der Landbevölkerung eine praktischere und sparsamere Haushaltsführung nahezubringen.

1910 Marienheim erbaut

1907 gründet Clara de Lamotte den Verein „Marienheim e.V.“, der ein Baugelände in der Ludwigstraße/Slevogtstraße (damals Moltkestraße) erwerben konnte. In den Jah



Das erweiterte Marienheim nach 1953. Links sind die ehemaligen Wohnhäuser Nr.55 bis 61 zu erkennen, die in den 70er Jahren dem neuen Schulgebäude mit Gymnastikhalle weichen mussten (Foto: Stadtarchiv)

ren 1909/1910 wird das neue Marienheim gebaut. Als Architekt war der in Frankenthal geborene Albert Boßlet gewonnen worden.

Es entstand ein auch unter Fachleuten beachtetes Bauwerk. Das Marienheim war damals eines der modernsten Schulgebäude in der Pfalz. Clara de Lamotte gründete eine Haushaltschule und ein Wirtschaftslehrerinnenseminar.

Lazarett im Ersten Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg brachte eine Zäsur: Das erst vier Jahre alte Gebäude musste dem Bayerischen Staat als Lazarett zur Verfügung gestellt werden. Clara de Lamotte konnte aber im Souterrain eine Pflegeschule erhalten. 275 Mädchen wurden während des Krieges in der Krankenpflege ausgebildet und konnten im Lazarett praktische Erfahrungen sammeln. Nach Kriegsende geriet der „Verein Marienheim“ in finanzielle Schwierigkeiten. Als Clara de Lamotte den Fortbestand ihres Werkes gefährdet sah, übertrug sie 1919 die Leitung des Schul- und Wirtschaftsbetriebes den Dominikanerinnen von St. Magdalena, die 1934 das Marienheim als Eigentum übernahmen mit der Verpflichtung, das Haus in seinem ursprünglichen Sinn und Zweck weiter zu führen. Wobei unter der umsichtigen Arbeit der Dominikanerinnen Voraussetzungen für eine Reihe von Ausbildungswege für Mädchen und junge Frauen begonnen wurde: mit 1945 einer Handarbeitschule (bis 1954) und einer Haushaltungsschule (bis 1962), 1948 einer Hauswirtschaftlichen Berufsschule (bis 1955) und ab 1955 eine Höhere Frauenfachschule (bis 1972).

1953: Erste Erweiterung

Der Schulbetrieb machte einen Anbau notwendig. Um den von dem Architekten Ludwig Ihm 1953 geplanten, dem Altbau angepassten Erweiterungsbau finanzieren

zu können, erhielten die Dominikanerinnen von dem amerikanischen Hochkommissar John McCloy (1895-1989) eine Spende über 125 000 Mark, die zusammen mit weiteren Spenden aus Bistum und Bürgerschaft das Vorhaben ermöglichte. Einweihung durch Bischof Isidor Markus Emanuel am 7. März 1953. Das Marienheim erhielt durch den Neubau an der Ludwigstraße weitere Schulräume und ein Wohnheim, um auswärtige Schülerinnen aufnehmen zu können. die aus der ganzen Pfalz zur hauswirtschaftlichen Ausbildung nach Speyer kamen.

Festmenüs aus eigenem Garten

Die Schwestern bewirtschafteten einen rund 4000 Quadratmeter großen Zier- und Gemüsegarten. Sie konnten sich selbstver-



Schulgebäude mit Gymnastikhalle (links) an der Ludwigstraße
(Foto: Hill)

sorgen und stellten ihre großen Räume auch gerne für Familienfeste zur Verfügung. Ältere Speyerer können sich sicher noch an

Kommunionfeiern, Kindstauften, Hochzeiten und Ehejubiläen in den fünfziger und sechziger Jahren erinnern, bei denen die Schwestern und ihre Haushaltschülerinnen für das leibliche Wohl mit Erzeugnissen aus dem eigenen Garten die Festessen servierten. Bereits zu dieser Zeit vermietete man auch Zimmer an alleinstehende Damen.

Fachschule für Sozialpädagogik

Der 1953 errichtete Erweiterungsbau war zu klein geworden, als die Dominikanerinnen in der Nachfolge ihrer Frauenfachschule die „Fachschule für Sozialpädagogik“ übernahmen. Mit den Bauarbeiten für ein neues größeres Schulgebäude samt Gymnastikhalle und Kindergarten wurde im Dezember 1973 begonnen. Die Rohbauarbeiten waren im Oktober 1974 abgeschlossen. Die Fertigstellung des Innenausbaues erfolgte im Sommer 1975, sodass die Schule gleichzeitig mit dem Kindergarten direkt nach den Sommerferien im August 1975 bezogen werden konnte. Mit dem Bau des Kindergartens war im Oktober 1974 begonnen worden, erinnert sich Dipl. Ing. Heinrich Mohr, damals Architekt und Bauleiter.

Der Anfang vom Ende

Im Juli 2000 sehen sich die Dominikanerinnen aus Mangel an Schwestern gezwungen, das Marienheim mit Schule und Kindergarten an die Caritas-Trägersgesellschaft (cts) Saarbrücken zu verkaufen. Deren Geschäftsführer beteuerte: „Mit diesem Schritt konnte der Schulbetrieb gesichert und die Ausbildungs- und Arbeitsplätze erhalten werden“ – nur bis 2009! Offenbar wegen mangelnder Rentabilität stieg die Caritas aus. Zuletzt waren in Räumen des ehemaligen Marienheims eine Diözesengeschäftsstelle des Malteser Hilfsdienstes und eine Tagesstätte für psychisch beeinträchtigte Menschen untergebracht.

Werner Hill

Fotos gesucht



heute habe ich eine Aufnahme aus dem jüdischen Speyer für Sie: Sie zeigt die Ladenfront des Leder- und Schuhmacherbedarfsgeschäftes Fa. Landenberger und entstand vermutlich um 1935. Zu sehen sind in der Mitte (mit Hut) Carl Landenberger, v.l. Walter Dahl, Herr Forler, Seppel Herböck, Arthur Volkert(?) aus Schifferstadt, und die Angestellte Frl. Johann. Das Geschäft Fa. Landenberger gab es von etwa 1912 bis 1938; das Besizerehepaar Karl und Sara Landenberger konnte 1939 noch nach Kolumbien emigrieren. In früherer Zeit war Landenberger Reisender für die Schuhfabrik Bernhard Roos AG.

Das Stadtarchiv ist immer bestrebt, seine Fotosammlung zu erweitern, das trifft auch für historische Ansichtskarten zu. Falls jemand alte Aufnahmen von Speyerer Ereignissen, Gebäuden, die er nicht auf Dauer an uns abgeben möchte, reproduzieren wir auch gerne die Motive und geben die Fotos unbeschädigt wieder zurück. Nach Aufnahme in die Fotosammlung sind die Motive der Öffentlichkeit zugänglich und bleiben so der Nachwelt erhalten. Das Stadtarchiv ist die städtische Institution, die nicht nur das „Gedächtnis der Stadt“ ist, sondern auch ihre bildliche Überlieferung trägt. – Aktuell werden dringend Fotos zweier früher Stadträtinnen gesucht: von Anna Harz und Margarethe Rehberger.

Katrin Hopstock

La Salette – Erscheinung in den Bergen

Man muss nicht unbedingt Rollstuhlfahrer sein, sollte auch nicht unbedingt auf himmlische Hilfe für seine irdischen Gebrechen hoffen, wenn man La Salette aufsuchen will. Jene Stätte in den französischen Alpen irgendwo zwischen Grenoble und Gap ist zwar ein Marienwallfahrtsort wie Lourdes in den aquitanischen Pyrenäen und Fátima in Portugal, zeichnet sich aber durch eine Ruhe und Intimität aus, die ihr die ganz besondere Lage verschafft.

Die Gottesmutter Maria ist nach ihrer Aufnahme in den Himmel (vgl. Fest Mariäe Himmelfahrt und Dogma von Papst Pius XII. im Jahr 1950) im Verlauf der vergangenen beiden Jahrtausende immer wieder auf die Erde zurückgekehrt. Sie hat sich dabei besonders gerne Hirtenkindern gezeigt. In La Salette waren dies



Maximin Giraud, 11jährig, und Mélanie Calvat, 15 Jahre alt, die sie am 19. September 1846 auf einer Almweide bei ihrer Arbeit besuchte und eine Botschaft mitbrachte, die diese "ihrem ganzen Volk" mitteilen sollten. Die beiden Kinder, die immer nur von einer "Belle Dame", einer "schönen Frau", sprachen, verbreiteten, ganz unabhängig voneinander, ihr Erlebnis in der Region. Viele Men-

schen zog es bald an den Ort der Erscheinung. In den ersten beiden Jahren waren es 300 000! Nach vielen Untersuchungen stellte der Bischof von Grenoble im Jahr 1851 offiziell fest, dass den Kindern die Jungfrau Maria erschienen sei und dass man diese dort verehren dürfe. Er gründete zugleich einen Orden zur Betreuung der Pilger. So wurde jener Platz in den Bergen, noch vor Lourdes und Fátima, der erste große Marienwallfahrtsplatz im 19. Jahrhundert.

Über die Botschaft der Muttergottes – Klagen über die Lebensführung der damaligen ländlichen Bevölkerung, ergänzt um zwei jeweils private "Geheimnisse" - soll hier nicht diskutiert werden. Sie hatte, wie auch die der folgenden Erscheinungen, nicht nur religiöse, sondern auch politische Inhalte, die letztlich auch auf die Lebensgestaltung der "Seher" Einfluss hatten. Für uns Heutige, die wir andere Konzepte von Religiosität haben, müssen Lourdes, Fátima oder La Salette dennoch keine Stätten obskuren Aberglaubens sein und bleiben. Jeder dieser Orte hat seine eigene "Emanation", seine eigene Ausstrahlung, die zunächst eher geographisch als religiös begründet ist.

La Salette wirbt damit, die höchstgelegene Wallfahrtsstätte in Europa zu sein. Der Erscheinungsort war damals nichts mehr als eine Bergweide, zwei Fußstunden weit hoch über dem gleichnamigen Dorf, 1800 Meter über Meerniveau. Wer in unserer Zeit von Speyer aus den Platz erreichen will, wähle sich am besten ein katholisches Reisebüro, das eine solche Fahrt anbietet. Abenteurer gleich welchen Alters suchen sich selbst einen Weg um den Genfer See, fahren die Alpenstraßen nach Süden und steigen ab der Ortschaft Corps in die Berge. Es sind 15 Kilometer aus dem Tal bis zum Gnadenort, und dort ist im wahren Sinn des Wortes "die Welt zu Ende". Ruhe, Beschaulichkeit und eine grandiose Berglandschaft

erwarten den "Pilger". Ein stiller Meditationsort, eine überschaubare Hotellerie und eine atemberaubende, unberührte Umgebung belohnen die Strapazen der Anfahrt.

Wer kennt bei uns La Salette? Auch Senioren sollten diesen Ort in ihr Visier nehmen. Abgesehen von der Gnadenstätte selbst und dem leicht besteigbaren Berg Gargas daneben, finden sie am Bergfuß einen kanadischen Friedhof, auf dem die Opfer eines Flugzeugabsturzes begraben wurden, den man gerne mit den Geheimnissen der "Dame" in Verbindung brachte. Auch der französische Schriftsteller Paul Claudel hat in seinem Buch "Les révélations de La Salette" / "Die Offenbarungen von la Salette" das Unglück thematisiert und auf seine Bedeutung für die Gegenwart hin interpretiert.

Der Besucher von heute wird, ganz unabhängig von seiner religiösen Orientierung und ohne an eine kirchliche Überzeugung gebunden zu sein, mit innerer Bereicherung aus la Salette zurückkehren.

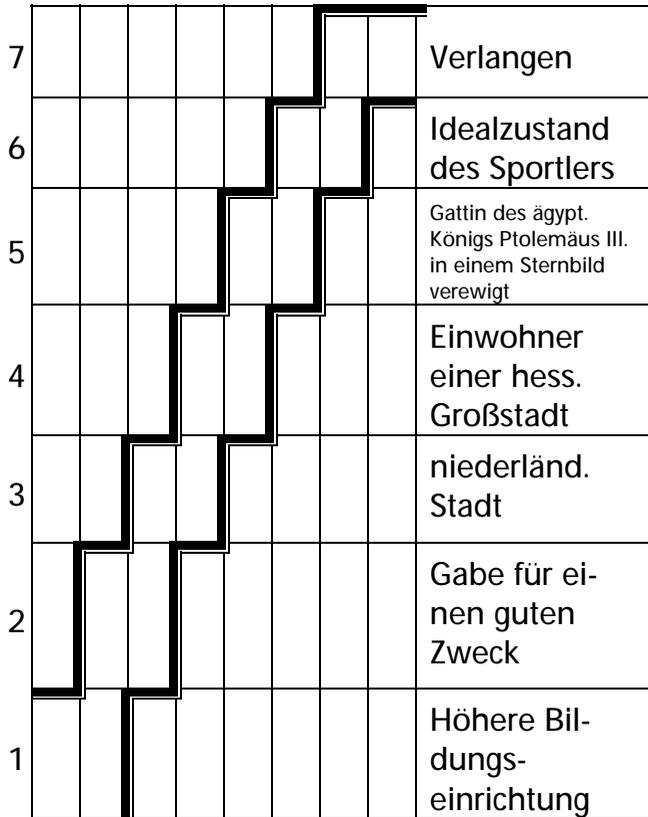
Franz-Georg Rössler



Warum mit dem Kopf durch die Wand,
wenn zwei Meter daneben eine Tür ist.

Treppenrätsel

von Helmut Rössler



Die 28 Buchstabenpaare

AD, AK, BE, BE, CH, DE, EL, EM, EN, ER, ER, FO, GE, HR, HO, IE, IF, KA, KE, NG, NI, NT, RE, RM, SS, ST, TU, VE

Sind waagrecht so einzusetzen, dass sieben Wörter der angegebenen Bedeutung entstehen. Die zweibuchstabigen Stufen der Treppe ergeben bei richtiger Lösung von unten nach oben gelesen einen Lob-spruch.

Die schwierigste Turnübung ist immer noch, sich selbst auf den Arm zu nehmen
 Werner Finck

Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Chorleiterin“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter aus

- 2 Buchstaben
.....
- 3 Buchstaben
.....
- 4 Buchstaben
.....
- 5 Buchstaben
.....
- 6 Buchstaben
.....
- 7 Buchstaben
.....
- 8 Buchstaben
.....
- 9 Buchstaben
.....
- 10 Buchstaben
.....
- 11 Buchstaben
.....
- 12 Buchstaben
.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Chorleiterin“ sind fünf Begriffe mit je sechs Buchstaben gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis f) ergeben, der Reihe nach gelesen, die Lösung.

- a) Mensch zu Pferd
- b) In diesem Expresszug klärte Agathe Christie einen Mord auf
- c) Gegenteil von Schüler
- d) Büromaterial
- e) Frucht der Birke
- f) Da rein schaut man, wenn nichts mehr geht

Lösungstipp:

Als Fahrzeug produziert in Italien.
Verspeist im Harzgebirge als Käse.

Viel Spaß bei der Suche.

**Gedeckte Apfeltorte****Zutaten für den Teig:**

360 g Mehl, 140 g Zucker, 1 Prise Salz, 240 g Butter und 1 Ei

Für die Füllung:

1 kg Äpfel geschält (z.B. Boskop), 2 Eßl. Zucker, 30 g Butter, 50 g Rosinen und 50 g gehobelte Mandeln

Aus den Zutaten einen Mürbeteig herstellen und kalt ruhen lassen. Die Hälfte des Teiges auswellen, in eine Springform geben und einen Rand von ca. 2 cm andrücken.

Für die Apfelfülle die geschälten und kleingeschnittenen Äpfel mit Zucker und Butter leicht dämpfen. Die Rosinen und Mandeln unter die Äpfel heben und abkühlen lassen. Die abgekühlte Apfelmasse in die Springform füllen.

Den Rest des Teiges auswellen, als Decke über den Kuchen geben und mit Eigelb bestreichen. Mit einer Gabel gitterförmig einritzen.

Mit Umluft bei 140 Grad ca. 45 Min backen.

Gertrud Weißmann

Lösung des Treppenrätsels Von Helmut Rössler

1) AKADEMIE, 2) STIFTUNG, 3)
DEVENTER,
4) KASSELER, 5) BERENIKE, 6)
HOCHFORM, 7) VERLANGEN

Lösung der Wörtersuche von Uwe Naumer

- a) Mensch zu Pferd
Reiter
- b) In diesem Expresszug klärte
Agathe Christie einen Mord auf
Orient
- c) Gegenteil von Schüler
Lehrer
- d) Bezahlung
Locher
- e) Frucht der Birke
Eichel
- f) Da rein schaut man, wenn nichts
mehr geht
Röhre

Termine

Termine ohne Nennung des Veranstalters sind Veranstaltungen des Seniorenbüros und finden im eigenen Veranstaltungsraum, Maulbronner Hof 1A, statt.

Oktober

- 17.10.2011** **15.00 Uhr**
Montagsrunde „Anstoß“
Gespräche, Unterhaltung und Information für Senioren, die nicht mehr gut zu Fuß sind
- 19.10.2011** **15.00 Uhr**
Konzert am Nachmittag

„Musik von Bill Evans“
Volker Engelberth, Klavier
Thomas Stabenow, Kontrabass
Historischer Ratssaal

25.10.2011 **14.30 Uhr**
Treffen der Schlaganfallpatienten
Veranstaltungsraum Maulbronner Hof 1A

November

22.11.2011 **15.00 Uhr**
Konzert am Nachmittag
„Tango Ala Turka“
Serap Giritli, Gesang
Uli Krug, Kontrabass
Muhittin Kemal Temel Kanun (türk. Harfe)
Historischer Ratssaal

Dezember

06.12.2011 **15.00 Uhr**
Erzählcafé
„Weihnachtsbräuche, Weihnachtslieder und das Sieger-Weihnachts“
Moderation: Dr. Thomas Neubert
Veranstaltungsraum des Seniorenbüros,
Maulbronner Hof 1A

07.12.2011 **15.00 Uhr**
Konzert am Nachmittag
„Holzbläser-Quartett der Mannheimer Philharmoniker“
Christian Stefan, Flöte
Agnes Grube, Oboe
Evgeny Orkin, Klarinette
Feliks Knarozovsky, Fagott
Historischer Ratssaal

12.12.2011 **15.00 Uhr**
Montagsrunde „Anstoß“
Gespräche, Unterhaltung und Information für Senioren, die nicht mehr gut zu Fuß sind

13.12.2011 **14.30 Uhr**
Treffen der Schlaganfallpatienten

In eigener Sache

Verein der Freunde und Förderer des Seniorenbüros Speyer e.V.

Beitrittserklärung

Name:

Vorname:

Straße:

PLZ/Ort:

Mindestjahresbeitrag: 13,-- € oder _____ €

Die Abbuchung soll jährlich erfolgen.

Datum:

Unterschrift:

Bankeinzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich den Verein der Freunde und Förderer des Seniorenbüros

Speyer e.V. den jeweiligen Beitrag von meinem

Konto Nr.: BLZ:

Konto Inhaber:

bei der:

abzubuchen:

Unsere Alternativen für Sie!

**Wir setzen für Sie und unsere Umwelt
auf ökologische Alternativen.
Nutzen Sie unsere Angebote ...**

... zum Naturstrom

Wir bieten Ihnen Grünstrom zu 100% produziert aus Solaranlagen in Speyer. Die Mehreinnahmen werden in der Domstadt wieder in regenerative Energieerzeugungsanlagen investiert.

... zum Gas tanken

Wir betreiben in der Speyerer Industriestraße eine Erdgas- und Autogastankstelle, an der Sie rund um die Uhr mit EC-Karte tanken können. Mit Gas fahren Sie deutlich günstiger als mit Benzin.

... zum Heizen mit Erdgas

Die Abgase von Erdgasfeuerungen sind äußerst emissionsarm. Deshalb lohnt sich die Heizungsumstellung auf Erdgas und der Einbau eines Gas-Brennwertkessels in der Kombination mit Warmwasser-Kollektoren für Sie und die Umwelt.

Weitere Informationen:

Tel. 06232/625-1490

www.sws.speyer.de



SW
STADTWERKE SPEYER GMBH